Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 23. März 1938. — Nummer 12.

Das Lied vom Haupt voll Blut und Wunden.

Ach, sing noch einmal mir das Lied
Vom Haupt voll Blut und Wunden,
Der frommen Lieder frömmstes Lied,
Vom Heil'gen Geist erfunden.

Ach sing es wieder mir, das Lied
Vom Haupt voll Blut und Wunden,
Daß es mir durch die Seele zieht
Zu ewigem Gesunden.

Ach sing mir öfter doch das Lied
Vom Haupt, dem himmlisch schönen,
Du weißt nicht, wie mir wohl geschieht
Bei dieses Liedes Tönen.

Ach sing mir immer doch das Lied
Vom Haupt voll Blut und Wunden;
Ich bin, bis mir das Leben flieht,
An dieses Lied gebunden.

Sing mir zu allerletzt das Lied
Und laß mich fromm ihm lauschen,
Wenn meine Seele heimwärts zieht
Und ihre Flügel rauschen.

Emil Quandt.

Leuchten und Licht.

Psalm 119, 105.

„Herr, Dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh' in aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruh'n;
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um Dein Wort zu tun!"

So drückt sich ein Dichter aus, und ich glaube, das ist der Sinn aller wahren Kinder Gottes.

Das oben angeführte Wort ist die Leuchte der Kinder Gottes, so daß ihr Fuß nicht gleitet, noch daß sie im Finstern wandeln dürfen. Es ist aber noch mehr: Es ist das Licht, das uns einmal den Pfad erhellt und auch den Gläubigen Licht gibt über jede dunkle Frage im Erdenleben. Obgleich der Mensch die Wege Gottes nicht immer verstehen kann, so kann er doch glauben, daß es der Weg ist, den Gott führt, und das ist der beste für ihn.

Wir sollten sehr dankbar sein, daß der Herr uns ein so klares, so wahres und so herrliches Gotteswort gegeben hat, und es uns auch, trotz aller Wut des Teufels erhalten hat. Besonders klar und einfach ist der Teil, der da handelt von Seligwerden der Menschen. Das kann jeder Mensch verstehen, der besorgt ist, selig zu werden. Jesus ruft einmal aus: „Ich preise Dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret." Matth. 11, 25.

Das Wort Gottes wurde somehr von Kuh- und Schafshirten und von einfachen Fischern geschrieben. Was gelehrte Männer waren, von denen sagt Paulus: „Wir nehmen gefangen alle Vernunft unter dem Gehorsam Christi." Mit anderen Worten: Sie gaben dem Geiste Gottes die unbeschränkte Leitung im Diktieren der Worte. Der Prophet sagt: Der Weg ist so klar, das auch die Thoren nicht irren mögen. Wir glauben, daß die Bibel das inspirierte Worte Gottes ist, von Deckel zu Deckel.

Wir finden, daß wo Irrlehren entstehen, besonders in unseren Tagen, es meistens bei Männern und Frauen ist, die großen Anspruch machen auf ihre Gelehrsamkeit und eigene Klugheit. Paulus sagt Röm. 1, 22: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden." Wir glauben, es ist gottgewollt, wenn Menschen sich Wissenschaft aneignen, aber nur insofern, daß sie in ihrer Einfalt bleiben und Gottes Wort so glauben und annehmen, wie es uns gegeben ist. Laut Offb. Joh. 22, 18—19 hat kein Mensch ein Recht, dazuzusetzen oder abzutun.

Ich glaube, wir alle stimmen darin, wenn ich sage, wir leben in der Zeit von 2. Thess. 2. Man muß staunen und zittern, wie der Feind unserer Seele den Glauben und die Grundsätze unserer Vorväter untergräbt. Auf Grund von 1. Kor. 3, 9—15 wird gelehrt, daß bei der Entrückung der Gläubigen der Herr in der Luft die unvergebenen Sünden der Kinder Gottes verbrennen wird. Wenn Jesus sagt (Luk. 14, 33): „Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein." Danach wird Er keinen einzigen Menschen entrücken, der unvergebene Sünden im Herzen hat. Auf Grund von Matth. 5, 8: „Selig sind die reines Herzens sind, denn die werden Gott schauen", und Ebr. 12, 14: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen." Sie werden den Herrn nicht sehen, viel weniger noch entrückt werden. Die Sündenfrage muß der Mensch hier auf Erden, in der köstlichen Gnadenzeit, lösen. Dort in der Luft handelt es sich nicht um Seligwerden; dort wird nur der Lohn festgestellt.

Ich las neulich ein Buch, von einem sehr gelehrten Manne geschrieben, über die Sicherstellung der Kinder Gottes, welches mir meinen alten Glauben so fest machte wie nie zuvor, weil man nicht das Wort Gottes reden ließ, wie es uns gegeben ist.

Da unsere gelehrten Brüder schon mehremals über diese Ansicht in unsern deutschen Schriften geschrieben haben, so möchte ich bitten, mir eine Gelegenheit zu geben, im Auftrage der ungelehrten Kinder Gottes diese Lehre ein etwas zu beleuchten, so wie wir sie verstehen in unserer Einfalt und Glauben.

In Joh. 10, 27—30 sagt Jesus: „Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen." Wir erklären uns das so: Jesus und der Vater sind allmächtig. Keine Macht der Erde, noch der Teufel mit all seinen Helfern und Helfershelfern kann unsere Hand aus der seinen, noch aus des Vaters Hand reißen. Aber auf Grund von Joh. 15, 1—11, wo unser Heiland elfmal sagt: „Wer da bleibt!" Wo keine Gefahr ist, bedarf es auch keiner Wahrnung. David sagt in Ps. 51, 7: „Siehe, ich bin in sündlichem Wesen geboren und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen." Paulus sagt in Röm. 7, 18—19: „Ich weiß, daß in mir (das ist, in meinem Fleische) wohnt nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich." Im Blick auf die Ohnmacht und Unbeständigkeit des Menschen sagt Jesus: „Wer da beharret bis ans Ende, der wird selig." Mark. 13, 13; Matth. 10, 22 und Matth. 24, 13.

Wir glauben, daß Jesus alles kann. Ihm ist kein Ding unmöglich, aber Er zieht keinen Menschen mit Gewalt in den Himmel. Er hat sein Teil voll und ganz getan. Jetzt verlangt Er, daß das Kind Gottes einen reinen, geheiligten Wandel vor Gott und Menschen führt. bis ans Ende. 1. Pet. 1, 16. Wenn nicht, dann kann es auf ewig verloren gehen. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." Offb. Joh. 2, 10.

Hes. 3, 20: „Wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet und tut Böses, so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben und seine Gerechtigkeit, die er getan hat, wird nicht angesehen werden.

Joh. 8, 31: „Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger."

In Röm. 8, 13 lesen wir: „Denn wo ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben müssen." Das ist nicht der leibliche, sondern der ewige Tod gemeint. Wir glauben, das sind wahrhaft wiedergeborene Kinder Gottes, die es aber leicht nahmen mit der Sünde. Es gibt viele Kinder Gottes, die da sagen: So genau ist Gott nicht. Sie kommen immer weiter ab, bis sie endlich ganz kalt werden. Jes. 59, 2 lesen wir: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander."

In 1. Tim. 4, 1 lesen wir: „Der Geist aber sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel." Wir glauben, niemand kann vom Glauben abtreten, der nicht einmal wirklich gläubig wurde.

Was wollen wir dann machen mit dem Abfall in 2. Thess. 2, 3? Wirklich abfallen kann nur, wer einmal ein wahres Kind Gottes war. Ebr. 6, 4—7 und Ebr. 10, 26—27.

Röm. 11, 22: „Darum schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibst, sonst wirst du auch abgehauen werden." Kol. 1, 21—24 und 1. Kor. 3, 17: „So jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; ihr seid der Tempel Gottes."

Man könnte noch manches sagen, aber laß es genügen. Für alte, erprobte Kinder Gottes ist die Lehre nicht so gefährlich, aber für junge, unerfahrene Leute, die noch nicht so gegründet sind, ist sie ungemein gefährlich.

Wir, als Gemeinde, prüfen unsere Taufkandidaten und erklären sie vor aller Welt als gläubig am Herrn Jesus. Sie nehmen den Gedanken auf: Ein Kind Gottes kann nicht verloren gehen, und die Folge ist oft ein gleichgültiges, leichtes Christenleben. Das ist auch ein Grund, warum die Gleichgültigkeit in unsern Gemeinden

heute so furchtbar zunimmt.

Ich, als ein armer Laienprediger, will, solange der Herr mir Gnade gibt, meine Zunge zu gebrauchen, ohne Scheu und ohne Furcht auf Grund von Gottes Wort allen Kindern Gottes sagen: Geschwister, wollen täglich der Sünde sterben und einen reinen, frommen und geheiligten Wandel führen vor Gott und Menschen; wo nicht, können wir verloren gehen. Ich weiß, ich werde dann nicht Schuld haben. Wohingegen ein anderer, der diese verfängliche Lehre so sehr von der Kanzel ausproklamiert und ein schwaches, ungegründetes Kind Gottes dadurch irregeführt hat, die Schuld trägt.

Meine liebe Bundesgeschwister, ich möchte keinem Menschen ein Hindernis sein, selig zu werden, deswegen habe ich dieses aus tiefster Herzensüberzeugung in aller Liebe geschrieben. Ich liebe alle Kinder Gottes!

D. J. Dick.

Dallas, Oregon.

Gethsemane.

„Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und er betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen." Luk. 22, 44.

Wie wenige Worte! Wie kurz beschrieben! Und welch ein Inhalt! Jahrhunderte reichen nicht aus, alle Zungen sind zu schwach, das auszusprechen, was der Heiland da gelitten hat. Der Totenerwecker, der wie der Vater das Leben in ihm selber hat, der allen das Leben und den Odem und alles gegeben hat, ringt mit dem Tode, ist voll Todesangst; wie unbegreiflich und doch wie erfreulich, wie glaubwürdig. Das Leben, der Urheber des Lebens ringt mit dem Tode, damit er allen todeswürdigen Sündern Leben und Seligkeit mit Recht geben könne. Er ringt mit dem Tode, und die Angst, die Bangigkeit preßt ihm Blutschweiß aus. Und Du willst Dir keine Gewalt antun, die Sünde, die ihn so quält, loszuwerden. Er betet und betet immer heftiger, dringender, und Du willst nicht anhalten am Gebet, und lässest Deine Hand so bald sinken? Er schwitzt Blut wegen Deiner Sünde; Dir ist weder angst noch bange; Du kümmerst Dich nicht um Deine Seligkeit; du überläßt das dem guten Gott und ergibst Dich Deinen Neigungen. Ach, ich fürchte, daß Du den blutigen Schweiß Deines Heilandes unbenutzt zur Erde fallen lässest, und daß Er für Dich verloren gehe. Komm doch und eile an den Oelberg, suche seine Blutstropfen; bete, ringe mit Deinem Heiland, bis Du seines Blutes Kraft und Wirkung an Deinem Herzen erfährst; bis Du Frieden in Ihm gefunden hast! Aber laß es dann nicht mehr fallen, sondern halte ewig fest, was **Du in Ihm** findest.

Joh. Goßner.

Aergerliches, Trauriges, Tröstliches.

(Von Jacob H. Janzen-Waterloo)

No. 9 der „Mennonitischen Rundschau", 2. März 1938, bringt einmal wieder Mehreres über die Reiseschuld, und ein „Schuldner" und der bewußte Onkel aus dem Busch am Welt-End lassen sich hören.

Der Erste kann einem leid tun, weil aus seinem Artikel zwar der Glaube spricht, aber die Hoffnungslosigkeit atmet, und obwohl der Wunsch zu bezahlen da ist, klammert sich der letzte Funke von Hoffnung noch schon nur noch an die Verhandlungen mit der C. P. R., die ja „nachlassen" wird, — wenigstens die Zinsen. Die C. P. R. tut das vielleicht, — hat es zum Teil schon getan, aber der Satz, daß die Mennoniten bezahlen, was sie schuldig sind, und halten, was sie versprochen haben, ist doch schon stark erschüttert. Man will nicht mehr recht daran glauben.

Und der himmlische Schuldherr ist noch viel strikter als die C. P. R. und sagt von dem Mann im Schuldturm, er werde von dannen nicht herauskommen, bis er den letzten Heller seiner Schuld bezahlt habe. Er stellt es uns in der Gnadenzeit frei, mit unseren Kreditoren zu verhandeln, rät uns aber dringend an, ihnen „willfährig" zu sein, dieweil wir noch mit ihnen auf dem Wege sind, denn kommt die Sache erst vor den obersten Gerichtshof, so sind wir dem Schuldturm verfallen, aus dem ein Entkommen mindestens sehr zweifelhaft ist.

Aber tröstend kann ich dem „Schuldner" sagen, daß noch gar kein Grund zur Hoffnungslosigkeit da ist, weil der Herr noch ganz derselbe ist wie vor Zeiten, und weiß, daß wir deß' alles bedürfen und es uns zufallen läßt, wenn wir nur von Herzen „willfährig" sind, unsere Schuld nicht leugnen, uns von von derselben loszurechnen oder sie auf andere zu wälzen versuchen, die damit nichts zu tun haben.

Und damit, lieber Onkel Weltend, sind wir beim Schächer am Kreuz angelangt, der sich voll und ganz zu seiner Schuld bekannte und sie ja auch mit seinem Leben bezahlen mußte, soweit die Gesetze des Leibeslebens in Betracht kamen. Aber er war auch denen „willfährig", die ihm das Leben in Bezahlung seiner Schuld nahmen, soweit er das, als an's Kreuz gebundener Mann noch sein konnte, — und er enging dem Schuldturm und kam statt dessen in das Paradies und in die Gemeinschaft mit dem, dem er nun sein ganzes Leben und Wesen in Ewigkeit schuldete u. gern hingab, weil in dieser Hingabe Seligkeit und Paradies lagen.

Der zweite Schächer war nicht „willfährig" sondern fluchte denen, die ihm das Leben nahmen, und denen, die ihm nichts getan hatten. Jesus hat für ihn kein Wort, keines der Widerrede oder des Gerichts, aber auch keines des Trostes. Der Mann muß eben tragen, was er verschuldet hat, weil er seine Schuld nicht bekennt und bereut, und nicht in tiefer Buße ist, auf sich zu nehmen, was er verschuldete.

Ich glaube, Sie haben mich falsch verstanden. Die „Schinelleborscht" ist in meiner lateinischen Küchen weder gekocht noch verabfolgt worden. Diese Arznei bereitete und handhabte das Kommando ganz selbständig, unabhängig von irgendwelchem sonstigen Hilfsinstitut oder irgendeiner Autorität. Und es bewirkte zunächst immer, daß den Schuldigen es wirklich leid war, schuldig geworden zu sein, und sobald das erst der Fall war, konnte ihnen geholfen werden.

Ihren guten Willen und Ihren konkreten Plan, die Reiseschuld aus der Welt zu schaffen, begrüße ich von ganzem Herzen, wenn ich mich auch darüber ärgere, daß nun die Leute, die sich's vom Munde abgespart und bezahlt haben, für diejenigen einspringen sollen, die auf einem V8 nach Ost und West fahren und Schuld Schuld sein lassen. Aber ich weiß, daß ich darin Unrecht habe, daß ich mich darüber ärgere, und Sie haben vollkommen recht, wenn Sie feststellen, daß christliche Liebe anders hilft als durch Aerger, — daß das Aegern überhaupt nicht hilft sondern nur verdirbt. Darum will ich Ihrem Hilfsverein auch gern beitreten, wenn er erst da ist. Ich wünsche nur, ich wäre praktischer und könnte etwas mehr davon verstehen.

Aber ich erinnere mich auch dessen noch, wie mein Vater selig mich als kleinen Knaben über's Knie zog und ganz jämmerlich verhaute und dann hernach auch noch sagte, er hätte es aus Liebe getan. Damals glaubte ich ihm das einfach nicht, aber später, leider für manche Fälle schon viel zu spät, dämmerte mir doch die Erkenntnis, daß jene Haue auf mein Wohlsein abzielten, obgleich sie mich augenblicklich sehr schmerzten.

Später haben dann meine Feinde dafür gesorgt, daß ich nimmer vergessen konnte, wessen ich schuldig war und bin. Auch das hat mich anfänglich großartig geärgert, und ich hatte doppelten Schaden davon. Aber einmal ging's mir auch so wie dem Onkel Weltend: ich las etwas, worüber ich in's Schluden geriet und mit diesem Schlucken nicht so bald fertig wurde. Was ich aber las, stand im alten Testament, in 2. Samuel 16, 10. „Der Herr hat's ihn geheißen. . ." Es gab einen harten Kampf, der noch lange nicht ausgekämpft ist, und manchmal beiße ich mir noch die Unterlippe wund. Aber soviel ist gewiß: ich weiß, daß ich schuldig bin, trotzdem ich meine Reiseschuld bezahlt habe.

Aber ich glaube auch, daß der, der das gute Werk in mir anfing, indem er mich durch meinen lieben Vater und durch meine erbitterten Feinde zum Schuldbewußtsein brachte, der wird es auch vollenden bis auf jenen Tag und mir in die Hand legen, womit ich meine Schulden bezahlen kann. Was Geldschulden betrifft, hat er das schon so oft getan, und wenn ich mit denselben immer noch nicht ganz fertig bin, so liegt das weder an den schweren Jahren nach 1928, die ja auch ich bis auf die Hefen durchkostet habe, sondern ganz einfach daran, daß ich das mir anvertraute Gut nicht richtig verwaltete, und die Schuld, die ich noch habe, ist einfach Schuld, nicht etwa Ehrenschuld" oder sowas sondern mir eine Schande, und ich denke nicht gern daran, werde aber so oder anders immer wieder daran erinnert und habe reichlich Gelegenheit, mich „willfährig" zu erweisen, was mir indessen oft nur sehr mäßig gelingt, wodurch ich mir dann immer wieder Nackenschläge zuziehe.

Aber trotzdem bin ich der frohen Hoffnung, daß auch mir noch einmal der Tag aufgehen wird, an welchem der letzte Heller bezahlt ist. Nachdem Gottes Gnade soviel an mir getan hat, wird sie auch das Fernere noch tun, wenn für mich die Aussichten gerade jetzt auch wieder nicht die „vielversprechendsten" sind.

Und wenn ich weltbekannter Allemannsschuldner nun auch noch mit Vorschlag und Rat kommen darf, dann will ich den an diejenigen richten, die schuldig sind, es wissen und bezahlen wollen aber nicht können. Ich wähle damit den leichteren Teil der Sache, denn unsere Probleme sind wirklich nicht die, die da zahlen wollen und nicht können, sondern die, die da zahlen können und nicht wollen. Und ich will nur meine Erfahrungen mitteilen.

Zu allererst ist es mir zuwider geworden, vorgegessenes Brot nachher verdienen zu müssen, und ich versuchte, so gut ich konnte, von solchen neuen Schulden wegzubleiben, die ich nicht unbedingt machen mußte. Und wenn mir je einmal etwas vom Verdienten in der Hand blieb, zahlte ich damit Schulden, und wenn es nur Cente waren, die ich hatte. Und ich muß sagen, daß ich auf die Weise ganz beträchtliche Posten los wurde, ohne daß ich es so recht merkte. Ich bin oft auf den Gedanken gekommen, daß Gott das Kleine in ganz natürlicher Weise so segnet, daß es ganz Großes bewirkt, und bin herzlich dankbar dafür gewesen.

Nun muß ich aber sagen, daß ich sehr gute Kreditore hatte, denen gegenüber es mir nie schwer geworden ist, mich zu meiner Schuld ganz offen zu bekennen und sie mir immer wieder in kalten, konkreten Zahlen vorlegen zu lassen. Und manche von ihnen waren so gescheit, daß sie mir die Zahlen zuerst vorlegten und sie dann mit dickem Federstrich durchstrichen. Einer aber wollte mir die Zahlen nicht einmal zeigen, als ich zur Verrechnung in seiner Office erschien. Er nahm die Blechschere, schnitt meine Unterschrift von der Note ab und übergab sie mir zur Vernichtung. Die Zahlen behielt er und sprach nie mehr davon. Ich muß gestehen, daß ich viele Kreditore hatte, aber immer nur auf die guten gestoßen bin, die mit sich reden ließen u. ganz zufrieden waren, wenn ich auch nur meine „Willfährigkeit" zeigte, und wenn es, auch gleichzeitig mit meiner äußersten Unfähigkeit zu zahlen war. Und wenn einmal eine Summe unbedingt sein mußte, dann war sie auch.

So bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Herr sehr gut weiß, daß von uns nichts Großes verlangt werden kann, und darum sehr zufrieden ist, wenn wir unsere Treue im ganz Kleinen beweisen, und uns so segnet, daß unerwartet Großes daraus wird, und für mich ergeben sich aus dem, was mir gesagt worden ist, und aus dem, was ich erfahren habe, die einfachen, natürlichen Regeln, wie sie, glaube ich, jedem Schuldner zur Richtschnur dienen können:

1. Die Treue im Kleinen wird von Gott mit großer Gnade belohnt.
2. Wie man in den Wald ruft, so schallt es aus demselben wieder zurück, und so wie der Schuldner sich dem Kreditor gegenüber beträgt, beträgt sich meistens auch der Kreditor dem Schuldner gegenüber.
3. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Programm

Da der Mangel an Raum in der Süd-End Menn. Br.-Kirche in letzter Zeit sich ganz besonders bemerkbar macht, hat die Gemeinde beschlossen, in diesem Sommer die Kirche größer zu bauen, wenn die nötigen Mittel dazu vorhanden sein werden. Die verschiedenen Organisationen in der Gemeinde versuchen jetzt auf verschiedener Art und Weise das nötige Kapital zusammenzubringen. Auch der

Chor, der sich ganz besonders für eine größere Kirche interessiert, möchte gerne das Seinige dazutun und hat deshalb ein großes und inhaltreiches Programm in Aussicht gestellt, das ungefähr zwei Wochen nach Ostern gegeben werden soll. (Näheres in einer späteren Ausgabe). Es wird die schöne Kantate „Gotteskinder“ von E. Ruh für dieses Programm vom Chor eingeübt. Außerdem wird uns ein Streichorchester mit schöner Musik dienen, so daß sich ein jeder Musik- und Gesangliebhaber auf einen genußreichen Abend freuen kann. Eintritt wird 25 Cents sein und die ganze Einnahme geht für den Kirchenbau. Eintrittskarten werden noch vor Ostern bei allen Sängern des Chores zuhaben sein.

Joh. H. Neufeld.

Gabenspenden für das Hospital „Bethel“ zu Winkler, Man.

(Fortsetzung)

J. R. Dyck, Winkler, 2 Dutz. kl. Teller, ½ Dutz. Gabaln, Messer und Löffel, Salz und Pfeffer; D. Janzen, Haskett, 1 Sack Kohl; C. C. Enns, Schanzenfeld, ein Sack Kartoffeln; Frau W. Neufeld, Winkler, 2 Pf. Butter, 1 Qut. Rahm, 2 Dutz. Eier; H. Funk, Rosenbach, Bohnen, 2 Eimer Honig, ½ Gall. Rahm; P. Fröse, 14 Pf. Butter; Frau H. H. Penner, Arbusen; Frau David Wiebe, 4 Pf. Butter, 1 Gall. Rahm; Ung. 1. Sack Wolle; Is. Friesen, Reinfeld, Kartoffeln, Eingemachtes und Gemüse; Peter Funk, Lowe Farm, Blumenkohl, 1 Sack Bohnen; Is. Derksen, Schanzenfeld, 1 Gans; Jak. Peters, Winkler, 1 Qut. Rahm, 1 Pf. Butter, 2 Qut. Rüben; Frau H. Wiebe, 1 Gall. Butter; C. B. Enns, Kronsgart, 1 Qut. Rahm, 2 Qut. Jam, 1 Qut. Bohnen, 1 Qut. Tomaten und 2 Qut. Frucht; Frau Epp, Altona, 3 Qut. Frucht, 1 Qut. Jam, 1 Handtuch; Frau Sawatzky, 1 Dutz. Eier, 1 Pf. Butter; Joh. Epp, Altona, ½ Dutz. Zuckergefäße; H. H. Penner, Winkler, 2 Sack Mehl; M. Klaßen, Morden, 2 Qut. Tomaten, 3 Qut. Pflaumen, 3 Qut. Tomatensaft; John G. Wiebe, Winkler, 6 Qut. Frucht; Frau K. Enns, Schanzenfeld, 2 Arbusen; Abr. Kröker, Winkler, ½ Gall. Rahm; Justina B. Enns, Winkler, ½ Gall. Jam, 3 Qut. Frucht, ½ Qut. Tomaten; Frau Jantzen, Winkler, 2 Qut. Frucht, 2 Handtücher; Frau Jantzen, Morden, ein Kasten „Postanak“; Frau. T. Wiens, Winkler, 1 Dutz. Eier; P. B. Hildebrandt, 1 Sack Kohl, 3 Qut. Frucht, 2 Qut. Jam, 1 Qut. Pickels; Ungen., ½ Gall. Honig; Bannermann, Kronsgart, 1 Pf. Butter; Frau H. Wiebe, 1 Gall. Butter, 3 Dutz. Eier; Frau P. Penner, Winkler, 2 Hühner, 2 Arbusen; Elias, Haskett, 6 Arbusen; Frau Martin Hiebert, 1 Eimer Bohnen; Frau Krahn, Winkler, 1 Qut. Jam; Frau P. Wiebe, Reinfeld, Leberwürste, Fleisch, ½ Gall. Schmalz und Seife; Frau J. B. Dyck, Winkler, 2 Dutz. Eier; Frau Braun, Altona, ½ Gall. Pickels, 2 Arbusen; Ungenannt, 1 Eimer Honig; Frau Harms, Reinland, 2 Qut. eing. Aepfel; Frau Olfert, 1 Qut. Jam; Frau H. H. Wiebe, Winkler, 1 Gall. Butter, 3 Dutz. Eier; Frau Franz Giesbrecht, 1 Gall. Schmalz, 1 Gall. Grüben; A. Sudermann, Grünthal, 1 Ente und Würste; Frau Wieler, Chortitz, 1 Qut. Rahm; Jak. Friesen, Reinfeld, 5 Brote. (Fortsetzung folgt)

Gründe und Folgen.

Daß wir uns so schwer und so langsam für einen eigenen Selbsthilfe-Verein entschließen können, liegt zum größten Teil in dem unnormalen Familienleben von heute.

Das rege Anteilnehmen der Mütter, wie auch der Kinder, bewogen die Herzen der Väter „für“ die Auswanderung zu arbeiten. Im gegenseitigen Vertrauen wurde diese Frage zwischen Vater u. Mutter beraten, dann wurden die Kinder herangezogen und in allem liebevoll eingeweiht, und erst nach allseitiger Einigung der Familie wurde der Wanderstab ergriffen. Es gab damals nicht zehn Köpfe und zehn Sinne — es war ein Verlangen der ganzen Familie nach Einigung für das Auswandern. Die auf Wahrheit beruhende Notlage der Gegenwart schmiedete die Familieglieder aus Liebe der Zugehörigkeit enger aneinander und bildete ein Ganzes, einen Willen. Komme, was da wolle, wir gehen in die Fremde! Die Wirklichkeit war der Grund zur Einigung, und der Glaube an diese Einigung war die Folge der Auswanderung, der Rettung. Das wahre Bild der Lage, in der wir uns befanden, diente uns als Oberlicht auf dem Wege des Wanderers, und wohlgemut schauten wir dem Ungewissen, der Freude entgegen, denn die Familie war sich einig geworden, die Folgen gemeinsam zu tragen. Und so, durch Einigkeit der Familie in Rußland entstand die Reiseschuld und nur unter selbigen Bedingungen und Glaubensbewegungen, sollte sie jetzt auch durch Einigkeit der Familie getilgt werden. Doch wie so ganz anders formt sich dasselbe Familienleben von anno dazumal hier zu Lande! Das verlorene Hab und Gut liegt uns Vätern so tief im Magen, daß wir für Mütter und Kinder kein Verständnis mehr haben, und das Landesgesetz ausnutzend, wird alles aufgeboten, um das Verlorene wieder zurückzuerobern. Die Herzen der Mütter wieder sind vill von Sorgen der modernen Ansprüche ihrer Töchter, daß sie oft das tun, was ganz gegen ihre Ueberzeugung ist, während die Kinder im täglichen Kampf stehen mit den Eltern wegen der alten und der neuen Zeit. Doch alle diese Hindernisse wären leicht zu überbrücken, wenn der alte Glaube, die alte Liebe zu den Angehörigen, das gesunde Verhältnis aller Familienglieder zueinander, das Verlangen nach Einigung, noch einmal wieder als wichtigster Sammelpunkt auftreten möchte, um für die Entscheidung der Schuldteilgung zu stimmen.
dung der Schuldtilgung zu stimmen.

(Fortsetzung auf Seite 6)

Traktate.

Die Seligpreisungen

Salz und Licht

Das Gesetz und die Propheten

Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm.

Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen.

Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.

Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind.

Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe. Matth. 5 1—18.

Was der Heiland über sich selbst sagt.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Joh. 6, 35.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8, 12.

Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Joh. 8, 58.

Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Joh. 10, 12.

Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Joh. 11, 25.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. Joh. 14, 6.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.

Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und müssen brennen. Joh. 15, 5—6.

Tod oder Leben.

Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. 6, 23.

Ein Erretter von der Sünde.

Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. 1. Tim. 1, 15.

Eine wunderbare Einladung.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Matth. 11, 28—30.

Der Sohn Gottes.

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten,

Hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat;

Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe;

Und ist so viel besser geworden denn die Engel, so viel höher der Name ist, den er vor ihnen ererbt hat.

Denn zu welchem Engel hat er jemals gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget?“ und abermals: „Ich werde sein Vater sein, und er wird mein Sohn sein“?

Und abermals, da er einführt den Erstgebornen in die Welt, spricht er: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Hebr. 1, 1—6.

Gesammelt von

Frau Helen Gould Shepard,
579 Fifth Ave., New York, N. Y.

(Wer von den lieben Lesern diese 4 Seiten starke Traktate verbreiten will, schreibe darum an Frau Shepard.)

Korrespondenzen

Leamington, Ont.

Wie geht es denn bei Euch in Winnipeg? Gerne wäre ich mal in Eurer Mitte! Ich wartete immer, da würde noch was in der Rundschau kommen von den Ordinationen verschiedenen Brüder, aber es kam nichts. Mein Herz ist noch immer mit Euch verbunden, denn die vier Jahre in Winnipeg gehören zu meinen schönsten Jahren in Canada.

Ja, wie eilt die Zeit! Denkt Euch nur,. nun ist mein Gerhard schon 6 Jahre tot! Und ich bin einsam! Aber der Herr verläßt mich nicht, Er hält sein Wort, wenn Er sagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!"

Heinz Thießens (meine Lena) nahmen im Herbst Gerda mit nach Nord-Ontario, wo Heinz eine Lehrerstelle hat. Es waren im Herbst 3 Jahre seit Gerda von der Anstalt in London nach Hause kam. Sie war ja, Gott sei Dank, immer ruhig, aber es war für mich viel Arbeit, denn ich mußte ihr immer in allem helfen. Ich hörte dann auch auf mit Ausschaffen. Eine zeitlang saß sie immer, Tag für Tag, auf einem Platze, dann kam eine Zeit, wo sie immer stand, jeden Tag auf ders. Stelle. Die Füße fingen ihr an zu schwellen. Wie das den andern und auch mir schwer wurde. Als nun unsere Gesellschaft die Anstalt in Vineland kaufte für Nervenkranke, sagte man mir, ich solle doch Gerda auch hinbringen. Es fiel mir das schwer, doch sah ich ein, daß ich so nicht weiter könne und ich entschloß mich dazu. Manchen heißen Kampf gab es vorher, sie wieder abzugeben. Ich schrieb dieses an Lena. Diese schrieb mir dann, ich solle doch warten, bis sie im Juli nach Hause kommen. Als sie kamen, teilte sie mir ihren Entschluß mit, daß sie Gerda auf ein Jahr mitnehmen wolle. Wem hätte ich mein Kind lieber anvertraut, als Lena? Ich sagte zu Lena, nur wenn Heinz es auch wolle und sie alles gut überlegt und vor dem Herrn geprüft hätten. Heinz war auch willig, mir mal diese Arbeit abzunehmen. Teure Geschwister, Heinz und Lena bringen ein Opfer! Als Lena dann Gerda fragte, ob sie mal eine lange Reise per Car mit ihnen machen wolle, sagte sie so bestimmt ja, und wir sahen, wie sie sich freute, als es soweit war. Die Reise hatte gut gegangen und nun kommen erfreuliche Nachrichten. Lena schreibt, der Wechsel habe ihr gut getan. Sie steht nicht mehr soviel, fängt mehr an zu sprechen und tut etwas Handarbeit. O, es war für mich fast nicht zu glauben; ich weinte Freudentränen. Wir sind dem Herrn sehr, sehr dankbar für alles. Er kennt uns und weiß, was für uns gut ist! Er ordnet und regelt auch all unsere Wege, das ist mir ein großer Trost.

Die Ernte war hier im vorigen Herbst nur mittelmäßig. Aus dem Westen sind viele Familien und auch einzelstehende Personen hergekommen. Etliche finden in den Fabriken Arbeit, aber vielen geht es knapp. So viel ich weiß, ist bei uns hier in Leamington noch keine Familie auf Relief. Auch für uns hat der Herr in wunderbarer Weise gesorgt; Ihm wollen wir auch ferner vertrauen!

Einen herzlichen Gruß von Eurer Schwester im Herrn

Witwe G. Reimer.

Yarrow, B. C.

Eine schöne, gesegnete Gemeinschaftsstunde bereiteten die Geschw. Johannes Harders uns Witwen. Ich glaube, wir waren 13 an der Zahl. Die Lieben hatten keine Mühe gescheut, es uns recht angenehm zu machen. Wie tut doch aufopfernde Liebe so wohl. Der Herr vergelte Euch, was Er auch unbedingt tun wird.

Zur Einleitung dieser Segensstunde las die liebe Schwester Harder ein schönes Gedicht, verfaßt von Br. Joh. Harder. Gestützt auf Jes. 40, 26 bis Ende sprach Br. Harder darauf wichtige Worte. Mir wurde besonders wichtig, daß uns. Wege nicht irgendwie od. ungewiß führen, sondern vom Herrn geordnet sind; welch ein Trost für Gottes Kinder, wenn wir schwache Menschen mit begrenztem Verstande seinen unausforschlichen Ratschluß in den verschiedenen und mitunter sehr schwierigen Fragen der wunderbaren Führungen unseres Lebens nicht verstehen können. Ja, teure Schwestern im Herrn, wollen nicht fragen: „Herr, warum?" sondern: „Herr, wozu?" Ich glaube bestimmt, daß wir uns, die wir durch seinen heiligen Willen Witwen geworden sind, eher durchfinden können. „Ja, Herr, wozu?"

Nach herzlicher Gebetsgemeinschaft wurde gemeinsam ein Mahl eingenommen, wunderschöne Zwiback und Kuchen mit Kaffee und Postum. Dann, nach einem Weilchen freier Unterhaltung, schlossen wir mit Gebet. Auch wurden die Lieder: „Harre meine Seele", und „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern" gesungen. Eine alte Tante, Schw. Riesen, sagte noch das schöne Lied: „Des Christen Schmuck und Ordensband, das ist das Kreuz des Herrn" auf.

Am Kaffeetisch nach dem Essen sagte jede einen Spruch oder Verschen auf, was auch zum Segen war.

Unsere schöne Zeit war zu schnell verflossen und wir wurden mit einem bleibenden Segen im Herzen nach Hause gefahren. Auch für's Fahren sorgten die lieben Geschwister.

Mein Schreiben ist unvollkommen geworden, doch gut gemeint. Grüße allerorts die treuen Geschwister in Jesu mit Ps. 23.

Witwe Getrude Epp.

Des Herrn Führungen.

Durch Gottes Gnade durften meine liebe Frau und ich uns im Nov. 1912 zu Ihm bekehren und im darauffolgenden Jahre schlossen wir uns der Menn. Br. Gem. in Tiege, Sagradowka, an. Als Gotteskinder stellten wir uns unter das Walten des weisen himmlischen Vaters und Erziehers. Zu Seiner Ehre möchten wir nachstehend etwas von Seinen Führungen mit uns mitteilen.

Mit vielen anderen hatten auch wir die Gnade, im Jahre 1926 nach Canada kommen zu dürfen. Im Herbste des nächsten Jahres zogen wir auf eine Farm bei Hanley, Sask. Hier geschah 1928 das erste Unglück. Bei der Arbeit stieß ich mir mit der Zange in mein rechtes gutes Auge und verlor vollständig das Sehvermögen auf demselben. Mein linkes Auge hatte seit Jahren schon nur etwa 50 Prozent Sehkraft. So hatte ich also jetzt nur sehr mangelhaftes Augenlicht. Ich erkannte in diesem Unglück die Sprache des himmlischen Vaters, der sein Kind näher zu sich ziehen wollte, doch konnte der Herr an mir nicht das erreichen, was Er wollte.

Nach drei Jahren waren wir genötigt, die Farm zu verlassen. Wir bezogen eine Rentfarm bei Watrous, Sask. Im Juli 1931 waren meine l. Frau und ich auf einer Hochzeit. Auf dem Heimwege brach meine Frau beim Absteigen vom Buggy das Bein. Noch in derselben Nacht fuhren wir nach Rosthern zum Knochenarzt. Erst nach 4 Wochen konnte ich sie holen, und daheim mußte sie noch 4 Wochen das Bett hüten, ehe sie gehen konnte. In dieser Zeit redete der Herr sehr vernehmlich zu mir; manchen heißen Kampf hatte ich in meinem Kämmerlein draußen im Gebüsch unter ernstem Gebet zu bestehen. Ich wollte dem Liebeszuge Gottes in den Prüfungen so gerne folgen.

Am 3. Nov. 1933 erkrankte meine l. Frau plötzlich und heftig an Gallenstein. Sie mußte ins Hospital gebracht werden, wo sie sich einer Operation unterwerfen mußte. In den ersten 3 Tagen schwebte sie zwischen Tod und Leben, obzwar die Operation gelungen war. Doch durch Gottes Gnade durfte ich sie nach 2 Wochen gesund nach Hause holen. Auch hieraus sahen wir, daß der weise Erzieher immer noch an der Arbeit war. Köstlich ist uns die Nähe des himml. Vaters gewesen in den schweren Stunden der Glaubensprüfungen. Doch da der Herr sich mit uns armen unvollkommenen Menschen ein so hohes Ziel gesteckt hat, führte Er uns in noch weitere Anfechtungen.

Am 16. Okt. 1934 fuhr unsere verheiratete Tochter ins Hospital zur Entbindung. Nach ganz normaler Geburt bekam sie am 3. Tage eine gefährliche Lungenentzündung. Sie litt 6 Wochen in demselben Zimmer und auf demselben Bette, auf welchem ihre Mutter vor einem Jahre gelegen hatte. Nach Gottes weisem Ratschluß ging sie am 25. Nov. heim ins obere Vaterland, froh im Glauben an ihren Erlöser. Sie hinterließ ihren Mann, das Baby, uns, ihre Eltern, und Geschwister.

Im Mai 1926 verlegten wir unsern Wohnort nach Yarrow, B. C. Ganz mittellos kamen wir hier an. Mit Gottes Hilfe durften wir aber durch Ausschaffen unser täglich Brot haben und auch zu einem Heim kommen. Auch ein geistliches Heim schenkte uns der Herr; Er erhörte unser Gebet und gab uns manchen Segen in Gemeinschaft mit seinen Kindern hier am Orte im persönlichen Verkehr, beim Anhören seines Wortes und auch, wenn ich in Schwachheit ein Zeugnis von Seiner Liebe ablegen durfte. So waren wir zufrieden und dankbar. Da am 16. April 1937 erkrankte ich plötzlich an Blinddarmentzündung. Noch am selben Tage kam ich ins Hospital und wurde sofort operiert. Der Herr segnete in Seiner Gnade die Hand des Arztes und ich war bald wieder so weit genesen, daß ich nach Hause durfte. 1½ Monate nach der Operation konnte ich wieder vollständig arbeiten, und durch Ausschaffen das Brot verdienen.

Und nun hat der treue Herr, der noch niemals was versehen hat, in seinem unausforschlichen Ratschluß sein schwaches Kind noch tiefer geführt, und zwar in fast vollständig leibliche Nacht. Am 29. Jan. d. J. stieß unsere Kuh mit ihrem Horn in mein linkes Auge und verwundete es. Etwas von der Flüssigkeit des Augapfels floß aus. Der Arzt wurde sofort gerufen; er untersuchte das Auge und stellte fest, daß die Hornhaut durchstoßen sei. Er gab wenig Hoffnung, daß ich noch sehen werde. Am 1. Februar fuhr man mit mir nach Vancouver zu einem Spezialisten. Derselbe hielt mich 6 Tage dort. Die Wunde heilte aus, aber die Sehkraft ist nur sehr beschränkt. Es geht mir so, wie weiland dem Blinden in Bethsaida nach Mark. 8, 24: „Ich sehe Menschen gehen, als sehe ich Bäume." Meine nötigsten Gänge kann ich ohne Handleiter machen, aber mein tägliches Brot verdienen kann ich nicht mehr.

Ein furchtbarer Schmerz, fast bis zum Verzagen, durchwühlte mein Inneres, als das Unglück geschehen war und ich an Blindwerden dachte. Da erinnerte ein lieber Bruder, der sofort herübergekommen war, mich an das Wort: „Der Herr kennet die Seinen", über welches ich am vorhergehenden Sonntag gepredigt hatte. Dann durfte ich aufblicken zum himmlischen Vater und mich vertrauensvoll in Seine Arme legen. Manche harte Kämpfe hat es doch noch gegeben für meine liebe Frau und mich, da die Sorge um unsere Zukunft uns niederdrücken wollte. Doch Dank ernster Fürbitte vieler l. Gotteskinder dürfen wir durch Gottes Gnade sagen: Wir nehmen auch diese schwere Heimsuchung aus der Hand des treuen himml. Vaters, weil Er spricht, 2. Kor. 4, 17: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare."

Der Herr, der uns so geliebt, daß Er seinen einigen Sohn gab, auch uns zu erlösen, und der uns in seiner Liebe und Weisheit durch manche harte Proben immer näher an sein Herz ziehen wollte, wird uns auch durch alle noch zukünftigen Kämpfe ans himml. Ziel bringen. Ihm wollen wir vertrauen und Ihm soll die Ehre sein für alles.

Aron und Aganetha Esau.

(Zionsbote möchte, bitte, kopieren.)

Hillsboro, Kansas.

Will mal wieder einiges von hier aus der Alexanderwohler Gemeinde berichten. Werde mit dem 1. Jan. anfangen.

Das Wetter war schön und die Kirche wurde voll. Aelt. P. H. Unruh hielt uns dann die Neujahrspredigt über den Text: „Und sein Name wurde Jesus genannt." Wir betraten also das neue Jahr im Namen Jesu. Sonntag, den 2., hielt Pred. C. C. Wedel uns eine ernste Predigt, denn unser Aeltester hielt den ersten Unterricht mit der Jugend, die sich zur Taufe vorbereitet. Es waren derer gleich zu Anfang 31 — 18 Jünglinge und 13 Jungfrauen. Hier kann man sehen, das Gottes Wort nicht leer zurückkommt. Möge der himml. Vater diese Kinder doch so recht zubereiten, um den Bund mit Ihm zu schließen und der Welt abzusagen und Jesu nachzufolgen, und daß sie in dieser Zeit von einer Erkenntnis zur andern gelangen und ihnen das Wort Gottes teuer und wert wird; daß sie darin finden, was sie suchen: Erkenntnis der Sünde, Reue und Buße und Frieden mit Gott, durch das Blut Jesu Christi, das am Stamme des Kreuzes auch für sie geflossen ist.

Hier in Hillsboro starb am 2. Febr. Dr. C. Kaiser plötzlich. Obzwar er leidend war, ist sein plötzliches Dahinscheiden für die lieben Angehörigen sehr schwer. Er war viele Jahre im Gössel Hospital Arzt. Er hat viel gearbeitet unter den Kranken, denn er war ein starker, rüstiger Mann. Er hat manch einem Kranken durch Gottes Gnade helfen können. Am 5. war sein Begräbnis in der Evang. Kirche, deren Glied er war.

Dann hatten wir eine Woche lang Gebetsstunden in der Kirche.

Am 9. besuchten uns Geschw. Peter Pankratz; die Gattin ist meines verstorbenen Mannes Cousine. Sie sahen beide gesund und froh aus, und am 11. besuchten uns die Geschw. Ben. Wedels mit ihrer Mutter, Witwe Franz Krause. An dieser Mutter hat der Herr Großes getan. Sie mußte krankheitshalber mehrere Monate auf dem Rollstuhl sitzen, jetzt kann sie aber wieder gehen. Sie war eine Zeitlang im Gössel Altenheim, während ihre Tochter Anna, die sie sonst pflegt, eine Erholungsreise nach Californien machte. Sie ist jetzt aber schon zurück und mit der lieben Mutter zusammen wieder in Hillsboro in ihrem Heim.

Am 25. Jan. starb in Newton Johann Jantz; seine Gattin ist eine Tina Bärg, die viele Jahre im Gössel Hospital gearbeitet hat, es werden sich viele ihrer erinnern. Jantz war mehrere Jahre leidend und sie hat ihn treu gepflegt bis an sein Ende.

Am 27. Jan. war in der Gösselkirche eine Gedenkfeier der verstorbenen Schw. Jakob Schmidt, die in Californien gestorben war und an diesem Tage da begraben wurde. Sie wohnte früher hier im Städtchen Gössel, konnte aber im Winter nicht hergebracht werden und so bereiteten ihre Geschwister hier dieses Fest. Aelt. P. P. Buller und Aelt. P. H. Unruh dienten mit dem Worte und ein Quartett sang mehrere Lieder.

Am 30. gab es bei unsern Nachbarn, H. J. Voths, Brautleute. Ihr angenommener Sohn Ernst war der Bräutigam und seine Braut war Helen Senner, Tochter von Jonas Senner von Kingman, Kansas.

Am 3. Febr. starb bei seinen Kindern in Newton Br. Jakob Schmidt (seine Gattin ist eine geb. Liese Enns). Er mußte schwer Leiden, aber der Herr hat ihn hindurchgeholfen und ihn erlöst durch des Lammes Blut. Den 6. war sein Begräbnis in der Alexanderwohler Kirche, deren Gemeindeglied er war. Es war ein sehr großes Begräbnis, es sollen über 1,100 Personen dabei gewesen sein.

Am 8. Febr. starb hier im Hospital eine Frau Guhr von Johannesthal. Sie war schwer krank.

Am 9. starb dann im Hospital auch ein schwer kranker Bruder, Jakob Hiebert von Hillsboro. Auch er hat im Leben viel erfahren, indem er einen Arm verlor. Am selben Tage starb in Hillsboro Dr. C. C. Funks Sohn Theodor. Er hinterläßt seine Familie; die Witwe ist auch leidend. Der Verstorbene hat auch schwer gelitten, nun hat der Herr auch ihn erlöst. Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Unser Hospital ist voll und Dr. Naninger hat viel Arbeit, aber der Herr steht ihm bei, sonst würde ein Arzt ermüden. Wenn wir alle Kranken vor den Thron Gottes bringen, werden sie die Fürbitte fühlen und ihre Leiden in der Kraft Gottes ertragen.

Im Buche von Pred. J. P. Friesen „Im Dienste des Meister" ist ein köstlicher Vers für alle Kranken:

Das teure Gotteswort hält Stand
Der Sonnenglut im Wüstensand,
In Trübsal tröstet es so treu,
In Krankheit ist es Arzenei;
Im Todeskampf es noch beglückt,
Ein Lächeln auf das Antlitz drückt.
Und wenn die Welt wird untergeh'n,
Wird Gottes Wort doch feste steh'n!

Gegenwärtig ist hier jeden Mittwoch Abend Bibelstunde für Jung und Alt. Wer gesund ist und sie besuchen kann, sollte es tun, denn es sind köstliche Abende, um Oel zu sammeln in den Lampen, daß sie nicht erlöschen und uns bereit machen, wenn Er kommen wird, ihm entgegen zu gehen. Denn an allem können wir es merken, daß Sein Kommen nahe sein muß.

Frau Helena Warkentin.

Parkfield, Man.

Wir haben uns in der Zeit, die wir hier wohnen, immer gefragt, ob diese Ortschaften hier wirklich so verborgen liegen? Reimer schrieb einmal etwas von hier, aber sonst schauen wir die Rundschau immer ganz durch, ob nicht einmal etwas von hier wäre, aber bis jetzt vergebens. Liegen denn unsere Ortschaften hier wirklich so verborgen? Nein, auch bei uns ist Leben, auch auf geistlichem Gebiet. Auch uns hat der treue Gott noch nicht verlassen; auch bei uns waltet Er durch seinen guten Heil. Geist. Habe dieses besonders erfahren dürfen, als ich mich mal für einige Wochen Zeit nahm, und mit Gottes Hilfe versuchte, Erweckungsversammlungen abzuhalten. Ich denke da an die Worte des Liederdichters: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte." Ja, die Güte Gottes ist's, die den Sünder erleuchtet, daß er sich als Sünder erkennt. Und die Güte Gottes ist's, daß dem Reuigen d. Sünden vergeben werden. Es ist auch die Güte Gottes, die uns, als seine Boten, willig macht, das Wort vom Kreuz auszubreiten an allen Orten. Auch mir, als dem Schwächsten unter den Schwachen, hat der Herr es auf's Herz gelegt, nicht müßig am Markte zu stehen. Ich versuche mich auf vier verschiedenen Ortschaften einmal monatlich zu betätigen, so daß ich jeden Sonntag wo bin. Auch Jugendverein und Sonntagsschule sind hier am Leben, wo ich dann auch hin und wieder mithelfen darf.

Aber auch bei uns ist Satan nicht gebunden. Doch dem Herrn sei Dank. der Feind ist in seiner großen Macht nicht allmächtig.

Der 9. Jan. war für die Geschwister bei Lowe Farm von großer Bedeutung. Sie bekamen aus der Hand Gottes einen neuen Hirten in der Person von Peter P. Heinrichs. Trotz der schweren Lage, darinnen der Bruder sich befindet, hat er sich willig erklärt, die Arbeit aufzunehmen, und wurde am 9. Jan. ordiniert. Trotzdem das Wetter schlecht war, war das Gotteshaus gefüllt. Nachdem Aelt. D. Schulz die Ordination vollzogen hatte, wurde Br. P. Heinrichs noch von den erschienenen Predigern begrüßt und willkommen geheißen. Mit einem reichen Segen durften wir das Gotteshaus verlassen. Gott wolle den Prediger samt Gemeinde auch in Zukunft mit seinem Segen begleiten, ist unser Wunsch und Gebet.

Grüßend verbleibe ich Euer

William P. Heinrichs.

Enid, Okla.

Ein kurzer Bericht aus dem Süden dürfte wohl Aufnahme in der Rundschau finden.

Unsere Bibelschule mit dem begabten Lehrer Br. Joh. Siemens macht sehr gute Fortschritte. Sie fing zwar nur klein an, hat aber im Laufe der Zeit an Schülerzahl zugenommen. Es ist ein gutes Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler; wir sind dessen sehr froh.

Auch Hochzeiten gibt es hier. Am 22. Dez. 1937 war die Hochzeit einer Großtochter mit Br. David Braun von Californien, sind ja da. Am Neujahrstage war wieder eine Hochzeit, die erste in 1938. So wird es dochwohl fortgehen, bis unser Herr und Heiland kommt. Selig diejenigen, die auf Ihn warten. Noch sind wir hier auf dieser Erde, wo alles dem Wechsel der Zeit unterworfen ist — Jahre und Jahreszeiten. Im Dezember hatten wir es ziemlich kalt, jetzt nach Weihnachten haben war wir aber sehr schönes Wetter gehabt.

Was uns persönlich anbetrifft, so sind wir noch durch Gottes Gnade schön gesund, außer daß sich Altersschwäche bemerkbar macht. Mein Gehör ist sehr geschwächt, aber das Augenlicht ist gut. Meine l. Frau und ich sind zusammen 166 Jahre alt.

Ob meiner Schwester Kinder, Fr. und C. Pätkau die Rundschau lesen? Dann einen Gruß an sie, auch an Maria Schröder, Morris, Man., samt Kindern sei gegrüßt! In Liebe gedenken wir Eurer.

C. und M. Grunau.

Todesnachricht.

Elkhorn, Man.

Wollen nachträglich noch einen kurzen Bericht über das Absterben unseres lieben Bruder Gerhard Kliewer veröffentlichen. Er starb am 28. Nover 1937. — Gerhard wurde geboren am 9. September 1920 in Neu-Samara, Rußland, im Dorfe Donskoj. Er war ein gesunder und froher Junge. Im Jahre 1926 wanderten wir nach Canada aus und wohnen hier bei Elkhorn nun schon 9 Jahre. Im Jahre 1935 starb unser lieber Vater Heinrich Dan. Kliewer an Lungenkrebs, woran er über ein Jahr schwer litt. Und nun, am 28. Nov. 1937 sein Sohn Gerhard. Er wurde krank am 9. Nov. und hatte sehr große Schmerzen. Er mußte 12 Uhr nachts noch zum Arzt gefahren werden, welcher feststellte, daß er sogleich an Blinddarm operiert müsse werden. Er wurde ins Virden Hospital gebracht und operiert. Sein Bruder Franz und Mama durften mitfahren und blieben bis zum nächsten Tage bei ihm. Es fing langsam an zu bessern, aber dann mußte er am 27. Nov. eine zweite Operation durchmachen. Mama und drei Geschwister fuhren ihn besuchen und Mama mußte dableiben. Sonntag, den 27. bekamen wir Nachricht, seine Geschwister sollten gleich hinkommen. Gerhard hat schon nicht viel mit uns gesprochen. Er freute sich, daß er nächsten Sonntag schon nach Hause fahren würde. Doch um 5 Uhr war er eine Leiche. Aber wir dürfen nicht trauern, denn er sagte kurz vor dem Sterben: Ich will, wie Jesus will, leben oder sterben, denn ich habe schon viel ausgehalten. Er hatte einen sehr schweren Tod. Es hatte sich Blutvergiftung hinzugesellt. Er ist alt geworden 17 Jahre, 2 Monate und 18 Tage. Er hinterläßt seine Geschwister: 3 Brüder: Franz, Jakob und David, und 2 Schwestern: Annie und Elsie und sein Mutter. Das Begräbnis fand am 30 Nov. in der Elkhorn United Church statt.

In Liebe verbleibend, Geschwister und Mutter

Anna Kliewer.

Vielleicht könnte uns jemand das Lied schicken: „Ueber den Sternen da wird es einst tagen". Danke im Voraus.

Adressenänderungen.

Früher: Box 528, Leamington, Ont., jetzt: Kingsville, Ont.

Gerhard J. Reimer.

Früher: Elm Creek, Man., jetzt: c/o Pet. Langemann, Box 595, Leamington, Ont. H. J. Wiebe.

Früher: Bournemouth, Sask., jetzt: Box 211, Vineland, Ont.

F. J. Klassen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Gründe und Folgen.

(Schluß von Seite 3)

Jedoch gerade das Gegenteil wird bezweckt und auch erreicht. . . Das Vertrauen zueinander ist geschwunden, die Liebe zu den Angehörigen wird durch den kalten Mamon verdrängt und die Einigkeit lebt nur noch in der Unzufriedenheit, weil ein jedes Glied mit Selbständigkeitsgedanken beschäftigt ist und eigene Wege einschlägt, die aus der Familie hinausführen, in ein Fremdenreich, wo irdische Güter feilgeboten werden. — Ausschaffen und Geldmachen ist die Losung der Kinder; alles nur Denkbare auf Kredit kaufen, ist der Arbeitsgeist der Väter, und Verzweiflung ist der Irrweg der Mütter, die aus einer Gefahr in die andere geworfen werden. Das ist der Grund, daß wir uns geistig totbluten, trotz unserem unermüdlichen Abmühen, materiell stärker zu werden. Es ist das unnormale Verhältnis in der Familie. Ueber die Richtungen, die aus so einem Leben hervorgehen, kann hier nichts weiter erörtert werden, denn das ist verantwortungsvolle Kniearbeit eines auserwählten Seelsorgers. Uns interessiert das Familienleben nur insofern, als selbiges mit der Schuldfrage in Berührung kommt. Wenn Vater, Mutter und Kinder Verständnis haben für die Bedingungen und Pflichten, wo das Geld herkommt, so wird die Familie sich auch einig sein, wo es bleibt. Die Quellen der Einnahme können keinen Segen haben, wenn die Ausgaben fluchbeladen sind. Gegenseitiges Vertrauen in der Verwaltung der Einnahmen bringt hundertfältigen Segen im Ausgeben. Mütter und Kinder müssen wissen, wie es um Vaters Geldbeutel bestellt ist, und wenn der leer ist, muß der Vater die Gewißheit haben, daß hinter seinem Rükken nichts gekauft und nichts geborgt wird. Wie kann ein Mann auf ehrliche Art und Weise die Schulden bezahlen, wenn die Frau nur einen Arbeiter in ihm sieht, der verpflichtet ist, ihre persönliche Wünsche zu erfüllen? Wie kann eine Frau auskommen und sparen, wenn der Mann nur das Weib in ihr sieht und Geld und Liebe außerhalb der Familie anwendet? Wo Mißtrauen und Unzufriedenheit das Familienglück untergraben, da sitzt der Böse Geist im Regiment und die Familienschuld wird nicht bezahlt; wo aber Liebe, Eintracht und Vertrauen herrschen, da ist die Schuld gut aufgehoben, denn sie wird bezahlt werden, sobald es geht. Mißverständnisse, trotziges Schweigen und voreilige Beschuldigungen sind oft sehr kostspielig: Sie rauben den Frieden und können durch unnötiges Geldausgeben nicht ersetzt werden. Die Einigkeit der Familie übernahm die Kosten der Auswanderung und die Einigkeit der Familie sollte auch die Verantwortung tragen.

Der Selbsthilfe-Verein, durch gegenseitige Versicherung entstanden, würde in erster Linie die heranwachsende Jugend von einer unliebsamen Schuldenerbschaft entlasten; zweitens, den Lebensabend der alten Mütter sehr erleichtern und zuletzt würden die Väter, ob mit oder ohne Reiseschuld, die Gewißheit haben, daß auch sie zu einem lebendigen Baustein geworden, der zum Wohle des Voltes gelegt wurde, um die Ehrenschuld der Mennoniten zu retten. Die Zeit, die wir durch Zaudern und Zögern verpassen, kehrt nie wieder, denn nicht nur werden die Schulden größer, auch die Väter werden immer älter, und die meisten von uns stehen bereits in einem Alter, wo mit einem plötzlichen Ableben gerechnet werden muß. Und was dann? Armes Herz, was dann?

Das gewaltige Vermögen, das durch Versicherungen zusammengeschart wurde, ist dem Zustande zuzuschreiben, daß man entweder die eingezahlten Gelder aus Zahlungsunfähigkeit verloren ging oder daß man sich bedingungslos den Ordnungen fügte, die in Versicherungsakten gesetzlich vorgesehen sind. In beiden Fällen sind gerade wir Mennoniten gehorsam und schweigsame Unterstützer und helfen fleißig mit, damit der „Fremdenkörper" zu seiner ersten Million noch eine zweite hinzulegen kann; gilt es aber etwas eigenes zu organisieren und zu unterstützen, so schieben wir Neid, Kritelei, Beschuldigungen, Unzufriedenheit, Mißtrauen und Armut vor, aber kein Geld u. auch kein Verlangen nach Einigung. Wir Väter, auf deren Schultern die Verantwortung liegt, stehen bereits in einem Alter, das zu uns in einer sehr ernsten Sprache redet, und wenn wir schon kein Herz und keine Liebe für den Nächsten haben, so sollten wir wenigstens an die Pflichten der Familie gegenüber denken und das tun, was im Bereiche der Möglichkeit steht. Und das ist absolute Einigkeit in der Familie, um von der Schuld loszukommen.

Vor mir liegt die Bilanz des „Yorktoner Club", wo ich Mitglied bin. In 6½ Jahren sind 57 Sterbefälle vorgekommen, was eine Durchschnittsziffer von 2500 Mitgliedern gerechnet, 8.8 Proz. ist. Versicherungsgelder sind $142,500.00 ausgezahlt worden. Unkosten per Jahr $12.00 pro Mitglied. Der Club verfügt heute über ein Barvermögen von $34,000.00.

Wäre dieser Club nun „unser" Club hier in Sasaktoon und wir hätten an unsere Witwen und an unsere verwaisten Kinder $142,500 auszahlen dürfen, wäre manch eine bittere Träne weniger geweint worden und eine reichlich gesegnete Zusammenarbeit dürfte zum Wohle des Mennovolkes weiterarbeiten.

Ich appelliere noch einmal an die Herzen der Väter und Mütter, durch Einigkeit in der Familie den Grundstein zu legen, der dem ganzen Volke nur zum Segen gereichen wird, denn bis dahin scheint mir der Versicherungsplan immer noch der billigste und auch der sicherste Weg zu sein, um durch allgemeines Mitwirken die Schuld zu tilgen, ohne noch einmal für einen andern zahlen zu müssen, weil doch ein jeder das Recht hat, nur sich selbst versichern zu lassen, falls er sich nicht gedrungen fühlt, freiwillig für seinen Nächsten einzuspringen. Die Wirklichkeit der allgemeinen Verantwortung muß wieder zum Grund der Einigung in der Familie werden, denn aus Liebe zu den Kindern übernahmen wir die Reiseschuld und aus Liebe zu den Kindern sollten wir uns auch bemühen, von selbiger loszukommen, und wehe uns Eltern, wenn der heilige Grund der Auswanderung nun nicht auch eine heilige Pflichterfüllung zur Folge hat!

Böswillige Aeußerungen persönlichen Charakters über Personen, die für eine allgemeine Tilgung der Reiseschuld kämpfen, sollten überhaupt nicht gemacht werden, denn das ist Gift für eine ansteckende Krankheit, woran schon zu viele unter uns leiden!

Schimpft über den Schreiber dieses so viel ihr wollt, schlagt und steinigt mich, aber bringt das nicht im Zusammenhang mit der Volksschuld, denn das ist ein Verbrechen, das nicht durch persönliche Abrechnungen gesühnt werden kann!

Eben, daß sich jemand entschließt, den vergessenen Schulden gegenüber öffentlich Stellung zu nehmen, schon wird der Betreffende samt Person und Beruf bekritelt und unter die Lupe der Beschuldigung genommen. Ob Christen so eines Schlages schon jemals in ihrem Leben aufrichtig gebetet haben: „Herr, gedenke meiner!"? Mein Volk, laß dich nicht irre führen von einzelnen Ruhestörern und Nörglern, denn sie gefallen sich selbst am meisten in ihrer großen Selbstgerechtigkeit und vergessen dabei das winzig kleine Senfkorn: Die Tat des Glaubens. Darum auf zum Kampf für die Einigkeit in der Familie!

John J. Wall.
Bank-End, Sask.

Mission

Bololo, den 7. Jan. 1938.

Teure Geschwister und
Missionsfreunde:—

Einen herzlichen Gruß aus dem fernen Afrika! Es ist heute eine Woche verflossen, seit Geschw. Bartsch ihre Heimreise angetreten haben. Nur zu gerne hätten wir die Geschwister länger in unserer Mitte gehalten, aber ihr Gesundheitszustand erforderte die sofortige Heimreise, die sie schon eher hätten antreten sollen. Nachteilig hat sich der lange Aufenthalt in den Tropen auch auf die Kinder ausgewirkt. Wir hoffen jedoch, daß der Aufenthalt in der mäßigen Zone den Schaden bald heilen wird. Wir fühlen die Lücke, die sie hinterlassen; denn wo so wenige sind, macht sich dieses besonders stark bemerkbar.

Wir haben in diesen zwölf Wochen unseres Aufenthalts auf der Mission eine abwechslungsreiche und bewegte Zeit hinter uns. Als wir hier eintrafen, war die Schule geschlossen. Es war dem Häuptling gelungen, die meisten Schüler von der Mission zu nehmen. Die wenigen, die da blieben, mußten entlassen werden, da die Respektlosigkeit und der Ungehorsam zu groß wurden. Die Schularbeit ist vergeblich und unmöglich, wenn man keine Disziplin halten kann. Damals machten wir auch keinen Versuch, hier weiter zu arbeiten, denn wir rechneten mit dem Umziehen. Nun aber hat es der Herr ganz anders geführt. Der Commissary von Lusambo riet uns, es noch einmal hier in Bololo zu versuchen, und versprach uns die Hilfe des Staates. Auch konnten wir unter den damaligen Verhältnissen nicht umziehen, und diese Verhältnisse haben sich auch heute noch nicht geän-

---

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben.

Euer Editor.

dert. Wir erhielten dann auch sogleich Hilfe vom Staat. Haben dann auch 6 Wochen Schule gehalten. Es ging verhältnismäßig gut. Durchschnittlich waren täglich 140 Knaben und 42 Mädchen auf der Mission. Doch da es ihnen schon einmal gelungen war, von der Mission zu entlaufen, machten sie auch jetzt hin und wieder Versuche auszubleiben. Es fällt diesen Kindern des Urwaldes sehr schwer stille zu sitzen. Die Arbeit mögen sie auch nicht. Neulich fragte der Lehrer, ob die Bibel auch etwas über die Arbeit sage. Dennoch geht es ihnen auf der Mission gut; sie sind froh und glücklich. Auch begreifen sie in der Schule gut. Die meisten offenbaren einen Wissensdurst, wenn derselbe erst geweckt wird. Man kann ja kein Verlangen nach Dingen haben, die man nicht kennt. Die Arbeit mit ihnen geht gut und birgt trotz ihrer Schwere auch viel Freude in sich. Das größte Hindernis ist das Dorf, die alten Medizinmänner, die alle Kunst anwenden, die Kinder von der Mission zu bekommen und unter ihrem teuflischen Einfluß zu halten. Die verschiedensten Medizinen werden den Kindern gegeben, gegen die nach ihrer Aussage der weiße Mann nichts machen kann. Bleibt die Strafe oder das Unglück mehrere Tage aus, dann heißt es, die Medizin hat gewirkt, sie ist stärker als die des weißen Mannes. Dann versucht der zweite und dritte es, und es greift stark um sich. Die dann aber dennoch auf der Mission bleiben, haben viel zu leiden. Greift da der Staat nicht ein und legt diesen Männern das Handwerk, so ist die Schularbeit unmöglich, ohne welche auch die Missionsarbeit vergebliche Mühe ist, und man kann nie auf Bestand der Mission rechnen. Sehen sie aber, daß ihre Medizin ein ums andere Mal versagt, dann sagen sie: „Der weiße Mann hat stärkere Medizin", und fügen sich in das Unvermeidliche.

Als Geschw. Bartsch die Mission verließen, waren schon bereits 16 Schüler entlaufen. Da wir hier keine Träger bekommen konnten, mußten die Schüler die Sachen der Geschwister bis zum Fluß tragen. Dazu kam noch gerade Neujahr und Sonntag. Als wir dann nach einer viertägigen Unterbrechung den Unterricht am 3. Januar beginnen wollten, blieben die Schüler alle aus. Es war dieses für uns ein schwerer Schlag, obzwar wir etwas damit gerechnet hatten. Hatten wir nun doch gerade die Häuser der Mädchen fertig und hofften, auch mit diesem Zweig der Missionsarbeit erfolgreicher arbeiten zu können. Doch sind wir nicht mutlos, es kommt solches ja alles in der Pionierarbeit vor. Wir hoffen auf die Hilfe des Staates. Wie Gott dieses Mal eingreifen wird, ist uns unbewußt, aber daß Er eingreifen wird, ist uns gewiß.

Mit dem Häuptling müssen wir leider erfahren, was Moses einst mit Pharao erlebte. Kam das Unglück, dann mußte Moses für ihn beten, und er gab seine Zustimmung; wich es aber, dann blieb das alte verstockte Herz. Gegenwärtig ist er der Mission nicht zugetan und sein Einfluß macht sich stark bemerkbar. Es ist dieses wohl einer der hartnäckigsten Stämme im Congo. Die Geschäftsleute machen mit diesem Stamm dieselbe Erfahrung, wie wir. Der Geschäftsmann bei Yasa, eine gute Tagereise von uns entfernt, der vor kurzem seine Familie aus Belgien kommen ließ, steht vor dem Bankerott. Seine Mittel und Produkte sind zu Ende. Ein anderer bei Djongo Beach, hat dieses Gebiet ganz verlassen, nachdem er gerade sein Wohnhaus gebaut und sich wohnlich eingerichtet hatte. Er hat den Häuptling und auch die Obersten dieses Stammes mit Geschenken überschüttet und die herrlichsten Versprechen erhalten, die aber nicht erfüllt werden. Man bringt ihm keine Palmnüsse. Wollen wir als Mission hier etwas erreichen, dann heißt es ausharren, dann heißt es noch zäher sein als dieses Volk. Mit dieser Ausdauer und mit diesem Mut zur Arbeit kann uns nur der himmlische Vater ausrüsten. Wir freuen uns über die guten Erfolge, die Geschw. Bartsch und die Schwestern in dieser kurzen Zeit unter den schweren Verhältnissen erreichen konnten.

Eine andere Schwierigkeit tritt hier auf: diese Leute fangen an zu stehlen. Mit dem Licht des Evangeliums 'schwindet die Geisterfurcht. Die wahre Gottesfurcht aber fehlt noch. Diese Uebergangsperiode macht sich auf allen Missionen bemerkbar und nun auch bei uns. Viel Ziegen sind uns in letzter Zeit gestohlen worden. Dieses ist für uns ein großer Verlust, denn die Milch ist hier besonders wertvoll, da man so vieles andere entbehren muß.

Weihnachten unter der tropischen Sonne u. mitten im Urwald macht sich doch etwas anders als auf schneebedeckten Fluren. Die Weihnachtsstimmung will da fast fehlen, da die Umgebung so ganz anders ist. Der wahre Grund der Weihnachtsfreude bleibt aber doch und tritt vielleicht noch stärker hervor inmitten des dunklen Heidentums als daheim. Wir haben auch hier viel Segen genossen. Trotz der kurzen Zeit, die die Schüler zum Einüben der Weihnachtsgeschichte hatten, sagten sie dieselbe sehr gut auf. Möge die Zeit bald einbrechen, wo sie den Wert derselben auch für sich erkennen. Auch sangen sie eine Anzahl Weihnachtslieder. Da wir mit dem Unterricht erst im November begonnen und das Zusammenholen der Schüler sich sehr schwer macht, hatten wir keine Weihnachtsferien. Dazu kam noch die Vorbereitung zur Abreise der Geschwister, so daß es recht viel zu tun gab.

Heute durften wir unser eigenes Heim beziehen und fühlen uns ganz reich und glücklich. Bis jetzt waren wir bei den Schwestern, wo es uns auch sehr gut gegangen hat. Es kam zum Teil auch sehr passend, daß wir in diesen Tagen keine Schule hatten. Wir konnten nun ein und das andere in Ordnung bringen und auch das Haus gut reinigen, welches bei der Schularbeit sehr schwer gegangen hätte und sich in die Länge gezogen hätte. Schwester Siemens hat uns einen vortrefflichen Herd aus alten Ziegeln zusammengemauert, worauf sie sich vortrefflich versteht. Wir sind ihr sehr dankbar dafür. Schw. Harder gibt den Lehrern täglich zwei Stunden Unterricht. Außerdem hat sie noch den kleinen Pflegling, die Tochter des Häuptlings, welche vortrefflich gerdeiht.

Dieses gibt Euch einen kleinen Einblick in unser Treiben, unsere Freuden und auch Kämpfe. Wir empfehlen die Arbeit hier und auch uns alle Eurer Fürbitte. Es ist unsers Herzens Flehen, daß auch viele aus diesem Stamme am Hochzeitsmahl des Lammes teilnehmen könnten. Es ist noch Raum. Darum laßt uns die köstliche Gelegenheit nützen, Sein Wort wird nicht leer zurückkommen.

Einen Gruß mit Hebr. 4, 12.

Eure Geschwister im Herrn
Tina u. Hermann Lenzmann.

Den 15. Januar 1938.

.... Unsere Lage hat sich soweit noch nicht geändert. Vom Staat habe ich diese Woche Nachricht erhalten. Man kann uns nicht helfen, ehe der neue Staatsmann eintrifft. Man versprach uns, die Hilfe noch im Januar zu schicken; so heißt es, noch weiter warten. Die Lehrer sind noch immer auf der Mission.

Dann möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß der Herr uns am 13. Jan. ein Töchterlein geschenkt hat. Mutter und Kind sind wohl. Wir sind dem Herrn dankbar für seine Hilfe und Bewahrung.

Der Herr ist uns nahe, wir fühlen seine Hilfe und fürchten uns nicht. Es ist köstlich, in solcher Lage einen lebendigen Heiland zu haben. Er wird uns auch in dieser Lage helfen. Mit Sehnsucht erwarten wir die Zeit, wo auch dieses Volk Ihn seinen Heiland nennen wird.

Herzlich grüßend
Tina u. H. Lenzmann.

Den 15. Januar 1938.

Teure Geschwister im Herrn:—

Freude und Liebe zuvor mit Micha 7, 7. Aus Euren Briefen und auch im Afrika Boten leuchtet manchmal so eine Besorgnis über meine Gesundheit heraus. Nun ich muß Euch sagen, wegen meiner Gesundheit bin ich hier noch nie unruhig gewesen, weiß ich doch, daß der Herr keine Fehler macht in unserm Leben. „Will Er, daß mein Schaffen soll enden, so ruh' ich nach Seinem Geheiß, und sage: „Ja, Vater!" — — —. Dr. Poole sagte, ich könnte in drei Monaten gesund sein, und deshalb wollte ich auch nichts darüber schreiben, sondern abwarten. Gott sei Dank, daß ich den Herrn nicht täuschen kann, sondern Er kennt auch meinen Körper besser als die Aerzte. Ich preise es als eine besondere Gnade des Allmächtigen, daß ich hier sein darf und bin noch immer froh dazu. Psl. 18, 31—33. 36. 47. Er hat alles wohlgemacht. Wir sind sehr dankbar, daß Geschw. Lenzmann hier sind und Geschw. Bartsch heimreisen durften. Als Euer Brief ankam, wo Ihr euch freutet, daß Schw. Harder und Br. Bartsch noch gesund seien, da hatte Br. Bartsch Fieber und Schw. Harder war magenleidend, während wir andere aber alle wohl waren. So ist unser Leben eben ein auf und nieder, und geben solche Erfahrungen noch keine Ursache, daß wir unruhig sein dürften.

Nun sind Geschw. Bartsch auf der Reise, und wir sind alle wohl und wollen mit Gottes Hilfe versuchen, soviel zu tun, als wir können und so gut wir es können. Es ist ja des Herrn Werk, Ihm wollen wir vertrauen. In letzter Zeit hat mich ganz besonders ein herrliches Gedicht beschäftigt, das ich Euch senden will; es ist so ganz mein Wunsch und Gebet.

Was ich rede, denke, tue,
Laß geschehn in Deiner Ruhe;
Laß mich völlig ruhn in Dir!
Alles äußere Getriebe
Dient ja nur, daß ich mich übe,
Fest zu ruhn, mein Fels, in Dir.

Komm, Herr Jesus, komm und fülle
Mit der tiefen, heilgen Stille
Deiner Gegenwart mich aus,
Daß ich Deines Bildes Klarheit
Wiederspiegle in der Wahrheit,
Sei es draußen, sei's zu Haus.

Mag's dann auch an Ruhe fehlen,
Aeußerlich soll's mich nicht quälen,
Meine Ruhe bist ja Du.
Jesus, meines Herzens Wonne,
Du mein Friede, Kraft und Sonne,
Deckst all meine Mängel zu.

Heute ist schon der 15. Januar. Geschw. Lenzmann sind heute drei Monate hier im Congo und haben schon viel erfahren. Seit dem 13. ds. Mts. haben sie ihr zweites Töchterlein; alle sind froh und gesund. Unsere kleine schwarze Prinzessin ist sehr munter und macht uns viel Freude. Sie ist jetzt schon 6½ Kilo schwer, kräht und jauchzt wie ein Vöglein, spricht und erzählt nach ihrer Art. Wir wünschen, sie möchte ein frommes Kind werden, zur Ehre Gottes leben, um ihrem Volke ein Segen zu werden.

Wir freuen uns schon sehr zu Geschw. Kramers und begleiten im Geiste Geschw. Bartsch auf ihrer Heimreise. Wir danken dem Herrn für Euch alle daheim, besonders auch in schweren Tagen erinnern wir uns an Eure Fürbitte. O haben wir doch einen gütigen Vater!

Mit den besten Grüßen von uns allen und an Euch alle Eure dankbare

Margarete Siemens.

Hamburg, den 17. Febr. 1938.

Liebe Geschwister im Herrn:—

Nachdem wir nun 5 Tage in Hamburg sind, will ich Euch kurz berichten, wie es mit uns ging und heute steht. Statt daß wir auf dem angegebenen deutschen Dampfer „Wangoni" reisten, mußten wir den stellvertretenden Dampfer „Tanganjika" nehmen. Er traf wohl rechtzeitig am 11. Jan. in Point Noire ein, aber ging erst am 12. Jan. von da ab.

(Schluß auf Seite 14)

Alle meine Quellen.

Die Geschichte einer Segensfamilie

von

Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Es war ein herrlicher Sonntag. Goldner Sonnenschein flutete auch in Gabrieles Gemach im Erholungsheim. Sie war frühzeitig aufgestanden. Es war ihr heut so feierlich zumute am Tag des Herrn. — Gegen sieben Uhr klopfte es schon leise an ihre Zimmertür. Als sie öffnete, stand das heilsuchende junge Mädchen draußen — in höchster Seelennot. „Ach bitte, helfen Sie mir! ich komme allein nicht zurecht," bat sie flehend. Bereitwillig ging Gabriele mit ihrer Freundin Linda zu ihr ins Stübchen hinüber. Dort beteten sie inbrünstig zusammen, daß der treue Herr der lieben jungen Seele doch recht bald zum völligen Durchbruch verhelfen möge. — Und schon ¼8 Uhr wurde es licht und hell in ihrem Herzen. Ihr Glaubensblick konnte Jesum am Kreuze sehen, wie er das große Erlösungswerk auch für sie vollbracht. Sie nahm es gläubig an — und gab dem Herrn, der sie so schnell erhört, in tiefer Dankbarkeit sich selber dafür ganz zum Opfer hin. — Es war ein wunderbares Weilen im oberen Heiligtum, welches die drei hier zusammen feiern durften. —

Später nach dem Frühstück gingen sie dann in den Garten hinab. Gabriele, die am zartesten war, ruhte in einem Liegestuhl im wohltuenden Sonnenschein. Die beiden andern saßen neben ihr. —

Gegen ½10 Uhr kam die Post. Das junge neubekehrte Mädchen sprang auf. „Ich hole sie für alle drei, wenn welche für uns da ist," erbot sie sich mit freundlichem Lächeln — und schon war sie fort. — — — — Strahlend kam sie gleich darauf wieder zurück und schwenkte jubelnd einen Kartenbrief in der Luft. Gabriele aber erschrak — ihre Hand fuhr nach dem Herzen. Das war ja derselbe, den sie im Traume gesehen. Innerlich bebend, nahm sie ihn in Empfang. Er war wirklich von ihrer ältesten Schwester. Sie wagte ihn kaum zu öffnen — und tat es nur zögernd. Als sie ihn las, wurde sie ganz blaß. Lisa schrieb ihr darin: „Unser guter Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Der Schlag hat ihn gerührt. So innig leid mir's nun auch tut, deine schöne Erholung zu unterbrechen, ist es doch wohl besser, wenn du so schnell als möglich wieder nach Hause kommst. Denn sein Zustand ist bedenklich." — — —

„Ich muß sofort abreisen. Mein guter Vater ist todkrank," sagte sie schmerzbewegt zu den beiden Freundinnen gewandt, die sie schon mit ängstlicher Spannung beobachtet hatten. Diese fühlten mit ihr — und halfen ihr, rasch die Sachen packen, damit sie noch den nächsten Zug erreichen konnte. — — — Nun saß sie glücklich drin — und ihre Seele schrie voll Todesangst unaufhörlich zu Gott: „O Herr! laß mich meinen guten Vater noch am Leben finden." Ach! noch einmal in seine blauen Augen schauen, die so oft auf ihr geruht, noch einmal sein innig-trautes: „meine Tochter!" hören dürfen. Das war jetzt ihr heißester Wunsch. Mitten im Menschengewühl griff sie nach ihrer Taschenbibel, um ein Trostwort darin zu finden. Sie schlug den Psalter auf, der soviel Trost gewährt. Da fiel ihr Blick auf den Spruch im 139. Psalm. „Alle meine Tage waren auf Dein Buch geschrieben." Dabei ging ihr das Dichterwort durch den Sinn:

„Auf Gottes Buch stehn alle meine Tage
Geschrieben mit des Geistes Flammenschrift,
Du siehst voraus, Herr! meine Lebenslage,
Weißt, ob mir Glück d'rin blüht, ein Leid mich trifft.
Drum sprech ich still: „Was heut' auch kommen mag,
Dein Wille nur gescheh an diesem Tag."

Dadurch fühlte sie sich wunderbar gestärkt. Sie hatte Tragkraft von oben bekommen. Still flüsterte sie vor sich hin: „Ja, Dein Wille geschehe!" — Die Fahrt war lang und heiß. Endlich gegen Abend kam sie in F. an. Zwischen Hoffen und Zagen ging sie zur Kleinbahn hinüber, die schon da stand, und stieg ein. Gedankenvoll schaute sie zum Fenster hinaus. Wie mochte es jetzt daheim stehen? — Da tauchte plötzlich eine hohe schlanke Gestalt auf dem Bahnsteig auf — ihr Bruder Gottfried. Gabriele beugte sich rasch heraus und rief: „Fried! hier ist noch Platz, komm zu mir!" — Er nickte ihr grüßend zu und stieg ein. Fest drückten sie einander die Hände. Dann saßen sie sich eine Weile schweigend gegenüber. Keins wagte zu sprechen. Endlich brach Gabriele den Bann. „Nicht wahr, Fried! es geht doch leidlich daheim?"

„Gela — du weißt noch nicht?"

„Tot?" stieß sie mit bebenden Lippen hervor.

Er nickt still. „Ja, heute früh ¼8 Uhr. Da ist unser guter Vater ganz sanft eingeschlafen."

Ueber Gabriele brach der Schmerz herein. Doch er machte sie starr und tränenlos. Es waren die bittersten Augenblicke ihres jungen Lebens. Wie schutzsuchend schob sie ihre zitternde Hand in des Bruders starke Rechte, die sie mit warmem Drucke umschloß. Es war ihr ein Trost, daß er sie festhielt. Dabei mußte sie unwillkürlich an die heiligen Schauer denken, die sie heute morgen um dieselbe Zeit durchweht. Da hatten Gottes Engel ihren guten Vater heimgetragen und ihr den letzten Gruß von ihm gebracht. —

Daheim auf dem Bahnhof erwartete sie Margaretha, die kindlichen Züge zur vollen Jungfräulichkeit gereift im tiefen Lebensernst. Der Verlust eines solchen Vaters konnte nicht spurlos an den Kindern vorübergehen. Sie geleitete die Geschwister nach Hause. Dort sank Gabriele in die treuen Mutterarme. Da löste sich ihr starrer Schmerz in einen unaufhaltsamen Tränenstrom. „O Mutter! mein Vater!" — — Ach ja! so dachten wohl alle Kinder im gleichen Leid. — — Die andern waren schon vorher eingetroffen. Theodor war mit seiner Frieda gekommen. Dora war auch schon da. Gabriele und Gottfried, als die weitesten, kamen zuletzt.

— — — — —

Nun lag der stille Schläfer aufgebahrt — in Rosen gebettet. Es war Ende August. Zu Häupten des Sarges standen hohe Oleanderbäume, am Fußende lagen prachtvolle Kränze und mit frischem Tannengrün geschmückt. Er selber lag inmitten der blühenden Pracht wie ein Bild des Friedens da. Auf seiner hohen Stirn thronte Ueberwinderherrlichkeit. Um den Mund spielte ein freundliches Lächeln. Himmlischer Verklärungsglanz war über die ganze Gestalt ausgegossen. Es war ein Anblick — so schön — daß man das Trauern darüber vergaß. — Eins um das andere trat still an den Sarg — und jedes dachte: „Er ist zu beneiden!"

Als ein Weilchen Ruhe eingetreten, trat Gabriele wieder leise hinein. Sie mußte noch einmal ganz allein bei ihm sein. Man hatte ihm der Fliegen wegen einen weißen Schleier über das Gesicht gebreitet. Sacht zog sie ihn hinweg und fuhr ihm mit der Hand liebkosend durch das volle weiche Silberhaar. Das hatte er immer so gern gehabt.

„Mein Vater! mein einziger, heißgeliebter Vater! wie wirst du mir fehlen. Und dennoch —ich wünsche dich nicht zurück; ich gönne dir dein Glück!" Sie stand noch eine Weile ganz versunken, von Tränen übertaut. Dann deckte sie ihn sanft wieder zu — und ging still davon. — — —

Der Begräbnistag war gekommen. Von nah und fern strömten die Leidtragenden herzu, ihm das letzte Ehrengeleite zu geben. Jeder Zug brachte neue Scharen. Jetzt zeigte sich erst, in was für guten Andenken er überall gestanden. Wie vielen war er Trost und Rat gewesen. Gar manchem hatte er Hilfe in der Not gebracht. Einzelne hatten ihm unendlich viel zu verdanken. Vor allem offenbarte sich dabei, wie groß die Schar seiner geistlichen Söhne und Töchter war. Auch seine Mitstreiter im Werke des Herrn standen tieferschüttert an seinem Sarg. Einer darunter war schon mit dem Frühzug gekommen. Und immer wieder trat er an sein letztes Lager, als könne er sich nimmer von dem treuen Zeugen trennen, dessen Mund nun hier unten verstummt war. „O mein Bruder; welche Lücke hast du hinterlassen." Und er weinte bitterlich um ihn. — — —

Der letzte, schwere Augenblick war da. Der Sarg sollte geschlossen werden. Mit feierlicher Stimme mahnte der Zeremonienmeister: „Bitte alle andern Herrschaften sich zurückziehen und nur die Angehörigen im Zimmer zu lassen, um ungestört Abschied nehmen zu können." Sie folgten dem ernsten Gebot und gingen leise auf den Flur hinaus. Nur eine kleine, verwachsene Person blieb unentwegt bei den Verwandten stehen. Sie ließ sich nicht mit hinausdrängen. „Ich gehöre dazu. Er war auch mein Vater!" behauptete sie steif. Es lag etwas so Rührendes in der Zuversichtlichkeit, mit der die unscheinbare Gestalt auf ihr geistliches Kindesrecht pochte, daß man sie ruhig mit dabei ließ. — Bitteres, bitteres Abschiedsweh quoll jetzt wieder im verstärkten Maße herauf. Heiße Tränen, lautes Schluchzen, letztes leises ins geliebte Antlitz schauen! Dann schloß sich der Sargdeckel über der entseelten Hülle. Drunten vor der Haustür setzte der helle Gesang der Chorknaben ein: „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist am Leben. . . ." Ja, er würde bei Ihm weiterleben, der müde Erdenpilger, den man jetzt in den Leichenwagen hob. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Vor dem Sarge her schritten eine Schar blühender Jungfrauen mit Blumenkränzen in den Händen. Hinter dem Wagen kamen zuerst die tiefgebeugten Verwandten — dann ein endloses Gefolge von Alten und Jungen, Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen. Man begrub einen Fürsten im Reiche Gottes, der wohl vor sich selber klein, in Gottes Augen aber groß gewesen war. Eine ergreifende Grabrede hob das Gedächtnis dieses Gerechten leuchtend ins Licht. Sein Lieblingspsalm, mit dem er die andern so gern gegrüßt: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt" . . . . war sinnreich mit hinein verflochten. — Mancher treue Gottesstreiter, der Schulter an Schulter mit ihm gekämpft, rief ihm ein ehrendes Zeugnis als Abschiedsgruß nach. Der Gesangverein, den er geleitet, brachte sein Pilgersehnen zum Ausdruck:

„Süße Hoffnung des ewigen Lebens hat mir Jesus, mein Heiland, geschenkt,
Ja, mein Glaubenslauf ist nicht vergebens, weil die Gnade zum Ziele mich lenkt.
Süße Hoffnung in Sorgen und Nöten, lichter Stern in der schwärzesten Nacht,
Denn kein Feind kann das Leben ertöten, das mir Jesus, mein Heiland, gebracht
Süße Hoffnung! laß alles hinsinken, mag's auf Erden das Liebste auch sein,
Aus der Herrlichkeit seh ich sie winken Gottes Erben im sel'gen Verein
Süße Hoffnung! bald werde ich kommen zu dem Erbe der Heil'gen im Licht,
Ich vertraue mit alle den Frommen dem, der hält, was Sein Wort uns verspricht.
Süße Hoffnung! süße Hoffnung! bald, ja bald werd' von hinnen ich gehn,
Süße Hoffnung; süße Hoffnung O mein Jesus! dann darf ich Dich sehn."

Nun war die süße Hoffnung erfüllt, sein festes Sehnen gestillt. Der treue Diener war daheim bei seinem Herrn, dem er im Fremdlingsland so unermüdlich gedient. Welcher Jubel würde ihn droben empfangen. Fast war's als hörte man schon die goldnen Harfen stimmen und das Lied im höheren Chore wiederklingen. Das war nicht wie Begräbnis, es war Einzugsfeier eines sieggekrönten Ueberwinders ins Himmelreich. Ein solches Leichenbegängnis hatte die Stadt B. noch nicht gesehen. Hier merkte die Welt etwas von der Herrlichkeit der Kinder Gottes, die sie sonst verachtete. Vielleicht wünschte sich jetzt mancher im Stillen: „So möchtest du auch einst sterben, wie dieser fromme Christ." —

(Schluß folgt.)

— Die von mißgünstigen Stimmen im Ausland so oft als „Ersatz" belächelten neuen deutschen Kunststoffe werden bereits jetzt in wachsendem Ausmaße vom Auslande bestellt und gekauft.

Dirk Tellner

Eine historische Geschichte aus dem Leben der Mennoniten in Pennsylvanien.

Von P. K. Martens.

(Fortsetzung)

Als am Abend im Familienkreise der Christbaum angezündet wurde, war Dick ganz dabei, und als es bis zum Austeilen der Geschenke kam, war er der freigiebigste Spender gewesen. An jeden hatte er gedacht und besonders viel hatte er für die Kinder seines Bruders Philipp übrig gehabt und die Geschenke sehr richtig und geschmackvoll gewählt. „O, wie habe ich mich nach diesem Abend gesehnt", hatte er einmal über das andere Mal gerufen. „Mutter, mir scheint, Du bist mir von neuem geschenkt worden."

„Dick, mir scheint, Du bist mir vom Himmel zum zweiten Mal beschert worden", sagte die Mutter.

„Angenommen, Barbara, ich hätte zugelassen, daß Du Dicks Brief im Sommer so beantwortet hättest, wie Du wolltest. . . ." fing Tellner an, aber seine Frau war schnell aufgestanden und hatte ihre Hand auf seinen Mund gelegt und gesagt: „Gönnst Du mir diese frohe Stunden nicht? Bitte, trübe mir die Freude doch nicht."

Sie verstanden sich und er schwieg.

Martha fragte einmal in Großmutters Gegenwart ihren Onkel, ob er bald von ihnen gehen wolle, und ehe Dick dazu kommen konnte, ihr eine Antwort zu geben, hatte sie es ihm schon verboten.

„Warum soll ich Martha nicht antworten?" fragte er.

„Pst," drohte sie ihm mit dem Finger, „kein Wort darüber!"

„Und warum denn nicht, Mutter? Wir müssen uns ja doch wieder trennen, früher oder später."

„Ja, später, jetzt aber sprechen wir noch nicht davon?"

„Ach, Mutter, ich bin ja doch nur das schwarze Schaf in unserer Familie."

Sie hatte ihn darauf mit großen Augen angeschaut und es kamen ihr ein paar große Tränen aus ihren Augen und blieben auf ihren Wangen hängen. Als Dick merkte, wie schwer er die Mutter mit seinem Scherz beleidigt hatte, sprang er von seinem Sitz auf, zog sein Taschentuch aus der Westentasche und wischte ihr die Tränen ab. „Laß gut sein, Mutter, alles sei wieder vergessen", meinte er, indem er den rechten Arm um ihren Hals legte und sie herzte.

Eines Tages traf Dick in der Stadt mit H. F. Kaufmann, einem wohlhabenden Linoleumfabrikant, zusammen. Dieser hatte von Dick gehört und lud ihn ein, abends in sein Haus zu kommen und mit ihm zu Abendbrot zu speisen, und den Abend dann in seiner Familie zu verleben. Dick sagte zu. Nachdem er heimgekommen war und die Kleider gewechselt hatte, hatte eben noch Zeit, seiner Mutter von seinem Vorhaben mitzuteilen.

„Was in aller Welt hat das zu bedeuten?" hatte sie gemeint. Als er fort war, hatte sie nach guter Frauenart allerlei Vermutungen, welches wohl die Ursache der Einladung bei Kaufmanns sein könnte. Die hübsche Tochter dieses Mannes, die sie einmal im Vorübergehen gesehen und von der sie recht oft und viel gehört hatte?

Dick war erst zu nächtlicher Stunde, als schon alle schliefen, heimgekommen. Doch sobald er sein Reitpferd in den Stall geführt und abgesattelt hatte, und der Wind die Stalltür hinter ihm zugeschlagen, war eine Person im Hause erwacht und war aufgestanden und hatte die Lampe angezündet. Ob es aus Neugierde oder aus Erregung war, oder beides dabei mitgespielt hat, bleibt minderwichtig. Sie begrüßte ihren Sohn im Schlafkleide und fragte ihn im Flüstertone, ob er einen guten Abend gehabt habe.

„Ja, einen sehr angenehmen Aben", antwortete er.

„Waren sonst noch auswärtige Leute zugegen?"

„Nein, niemand außer der Familie Kaufmann."

„Hat man Dir wohl eine zweite Einladung gemacht?" forschte sie weiter.

„Ja, ich bin zu einem Ostereßen zu ihnen eingeladen. Aber warum bist Du so neugierig, Mutter?"

„O, ich meinte nur so", gab sie zurück.

„Du meintest wohl, ich sollte mich für des Kafmanns Mädchen interessieren? Nichts davon, ich will noch eine Weile nicht heiraten: ich habe noch große, neue Pläne im Sinne. Morgen mehr, Mutter, gute Nacht!" So verabschiedete er sich von der guten Mutter und ging zu Bett.

Die Mutter aber konnte lange nicht einschlafen. Die letzten Worte ihres Sohnes waren ihr schwer aufs Gemüt gefallen. Wie gerne hätte sie gesehen, wenn ihr Sohn heiraten und irgendwo sich fest niederlassen würde. Wie gerne würde sie ihm behilflich sein, ein Mädchen zu finden. Doch sein Geschmack würde ja weit aus dem Bereich ihrer Gesellschaft hinausgehen. Nein, sie würde ihm in der Hinsicht nicht helfen. Was für neue Pläne könnte er wohl haben, fragte sie sich. Er war nun schon zwei Monate zu Hause und hatte ihretwegen noch nichts von seinen Plänen für die Zukunft gesprochen. Endlich würde er ja doch wieder von ihnen gehen müssen. Nein, da lag kein Muß vor. Aber natürlich müßte er an die Zukunft denken, und er war ja auch berechtigt, seine Pläne zu haben. Was für Pläne könnten das wohl sein?

Am nächsten Tage begann das Gespräch zwischen Dick und seinen Eltern sofort vom vorigen Abend bei Kaufmanns. Es stellte sich heraus, daß man den ganzen Abend über Religion gesprochen hatte und daß Dick und die Kaufmann-Familie, die als eine religiöse Familie bekannt war, in den meisten Ansichten gestimmt haben. Das freute seine Eltern.

Vielleicht ist es der letzte Tag,
Zu dem du heut' erwacht,
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
Der flüchtigen Zeit in Acht!
Vielleicht ist es die letzte Pflicht,
Die deine Hand noch tut;
Drum flink ans Werk und säume nicht, —
Gut' End macht alles gut!

9. Abenteuer oder Gold.

(Dick nach Alaska.)

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt Er in die weite Welt,
Dem will Er seine Wunder weisen
In Berg und Tal, und Strom und Feld.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schweigen hoch vor Lust:
Was sollt' ich nicht mit ihn'n singen
Aus voller Kehl und freier Brust?
Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld,
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt."

Dick war wieder abgereist. Er hatte seinen Eltern kein bestimmtes Ziel angeben können, hatte nur gemeint, er würde wohl zuerst nach Galverston fahren.

Der Abschied war dieses Mal rührender gewesen, als je vorher. Warum wußte niemand. Es schien eine große Annäherung und eine große Anhänglichkeit unter den Familiengliedern Platz genommen zu haben. Die Mutter hatte schon am Tage vor der Abreise mit rotgeweinten Augen umhergegangen; Dick hatte das nicht gefallen. Scherzend hatte er des abends bemerkt: „Dafür sollst Du Strafe kriegen, Mutter; wenn ich wieder einmal heimkomme und verreise, so werde ich Dir von meinem Abschiede nichts sagen bis zur Stunde, da ich Abschied von Dir nehmen werde. Philipp und seine Tochter waren auch heim gekommen und er war nicht so vergnügt wie gewöhnlich. Martha hatte Dicks Beine umklammert und gesagt: „Onkel Dick, Du sollst uns nicht verlassen", und hatte dabei ihre blauen Augen zu ihm emporgerichtet, als wolle sie sagen: Ich lasse Dich nicht! Der Vater war stille und nachdenklich seiner Arbeit nachgegangen und nicht einmal viel zu den Pferden zu sprechen gehabt. Als Robert ihn morgens angebellt hatte, hatte sein Brotherr nicht nach alter Art mit dem Finger geschnalzt und ihm auch keine Gelegenheit gegeben, um ihn herumzuspringen und den Schwanz zu wedeln.

Dick jedoch ließ sich nichts merken und wo er ging und stand, sprach, pfiff oder summte er. Eine gewisse Beklemmung aber mußte er doch empfunden haben.

Und nun war er fort und alle fühlten noch schwerer als am Tage vorher, und die Schwüle im Hause wollte sich nicht überwinden lassen. Hin und wieder, wenn Jakob Tellner ins Haus kam und ein Gespräch anfing, versagte seiner Frau die Stimme, wenn sie antworten wollte. Sie ging dann ins Nebenzimmer und wischte sich eine Träne aus den Augen. Jakob hätte seiner Frau gerne Erleichterung verschafft, aber er fühlte selber sich nicht stark genug dazu. Endlich aber faßte er sich ein Herz und fing an: „Freust Du, Dich nicht zu Dicks Besuch, Barba?"

Sie schwieg.

Er sann nach, wie er ihr wohl beikommen könne. „Dick ist doch ein tüchtiger Junge geworden. Schade nur, daß er sich nicht unsern religiösen Ansichten anschließt."

Sie nickte nur mit dem Kopfe.

„Er ist aber nicht tot und abwährend für religiöse Gespräche", sagte er.

Da kam ein Lächeln auf ihre Züge: „Ich wünsche, er wäre bei uns geblieben", kam es langsam über ihre Lippen.

„Nun Barba, das geht nicht. Seine Beanlagungen haben ihn nun einmal aus unserer Umgebung herausgerissen und ihm einen Wirkungskreis angewiesen, für welchen wir und unsere Glaubensgenossen nicht das Verständnis haben. Gott hat ihm diese Veranlagungen gegeben und Er kann ihn für sich nützlich machen, wo immer sein Wirkungskreis ist. Der beste Gottesdienst ist da, wo man seine Pflicht erfüllt, und das braucht durchaus nicht immer auf kirchlichem Gebiete sein. Die Leute, welche alles vom fleißigen Kirchenbesuch, vom lauten Singen und öffentlichen Beten in den Kirchen abhängig machen und es zur Schau tragen, sind lange nicht immer die besten Christen, und ich fürchte, solche Sonntagschristen haben wir mehr in unseren Gemeinden, als wir brauchen. Unser Vater hielt nicht viel von solchen Leuten; er pflegte sie ohne Weiteres 1. Kor. 13, 1 - Christen zu nennen."

Frau Tellner war jedoch nicht zum argumentieren zu haben: ihre geistlichen Blicke schienen mehr der Zukunft ihres Sohnes zugewandt zu sein als sonst etwas.

„Weißt Du etwas von Dicks Zukunftsplänen?" wandte sie sich an ihren Jakob.

Tellner merkte nur zu gut, wie ihr dabei wieder zwei große Tränen über die Wangen rollten.

„Nein", gab er scheu zurück, „ich weiß wirklich nicht. Er war so verschlossen in sich und mit seinen Plänen, und da ich merkte, daß er Dir keinen Aufschluß gab, als Du ihn ausforschen wolltest, hielt ich zurück. Vielleicht ist es auch besser für uns, wenn wir sie nicht wissen, wir würden sie vielleicht doch nicht verstehen, und da könnten wir ihm weder zuraten noch abraten, aber ich merkte, er hatte große Pläne in Anschlag.

Sie konnte sich nicht mehr halten und brach in lautes Schluchzen aus, schlug die Schürze vor's Gesicht und begab sich auf ihr Schlafzimmer.

(Fortsetzung folgt)

Gesundheit · Kraft · Freude

Durch Schwarzwälder Kräutertees

50 Prozent Ersparnis — Halbe Preise

Die folgenden wirkungsvollen Kräutertees sind alle nach den mehr als 150 Jahre alten Rezepten des berühmten Schwarzwälder Benediktiner-Mönches Nepomuk hergestellt und haben sich für die nachbenannten Krankheiten glänzend bewährt.

Hagen's Blutreinigungstee—stößt die verdorbenen, verlagerten Stoffe des Blutstroms ab, regt die Verdauung zu intensiver Arbeit an und führt so dem Körper neue Säfte zu. Verjüngt geht der gesamte Organismus aus der Kur hervor. Vorzüglich geeignet für eine gründliche System- und Blutreinigungskur im Frühling sowohl wie auch im Herbst. **Anstatt $1.00 pro Paket—jetzt nur................50c**

Anti-Rheumatismus-Tee—eine besonders wertvolle Mischung von Heilkräutern, die bei **Rheumatismus, Gicht, Ischias,** Hüft- und Lendenschmerz ein ausgezeichnetes Heilmittel ergeben hat. Der Tee hat die hervorragende Eigenschaft, die im Blute vorhandenen Harnsalze zu lösen und so eine Ablagerung zu verhindern. **Statt $1.00—nur 50c**

Magentee und Tabletten—Die Tabletten beheben saures Aufstoßen, Blähungen, Druck, Sodbrennen, Magengeschwüre und Liegenbleiben der Speisen. Der Appetit hebt sich, die Speisen werden wieder vollkommen ausgenützt, das Wohlbefinden nimmt zu. Der Tee beruhigt und kräftigt die Magennerven, wirkt erwärmend und magenstärkend und bringt guten Schlaf. Sofortige Besserung wird garantiert. **Tee statt $1.00 nur 50c pro Paket — Tabletten statt $1.00 nur 50c**

Blasen- und Nierenkräuter-Tee—Fördert die Ausscheidung der in den Geweben sich festsetzenden Harnsäure, regt den Stoffwechsel zu erhöhter Tätigkeit an und mindert den Harndrang und die heftigen Schmerzen in der Blasen- und Nierengegend. Der Harn verliert sein trübes Aussehen und die Eiweißausscheidungen beschränken sich in kurzer Zeit auf ein Minimum. **Anstatt $1.00—nur............50c**

Entfettungstee—Bringt Befreiung von dem ungesunden, lästigen und überflüssigen Fett und führt zu normalen Formen. Der Tee ist angenehm zu trinken, wirkt milde und sicher. Er macht jung und verleiht die erstrebte schlanke Linie ohne das Wohlbefinden zu beeinträchtigen. **Statt $1.00—nur 50c**

St. Benedikt-Tee—Gegen **Hämorrhoiden, offene Füße, Krampfadergeschwüre, Hautausschläge, Blutgeschwüre, Furunkeln, Karbunkeln** usw. Dieser Tee besteht aus vielen heilwirkenden Kräutern, die die inneren Krankheitsstoffe auflösen und ableiten. Er verdünnt das Blut, erleichtert dessen Zirkulation und bringt weichen Stuhl. Die gute Wirkung tritt besonders durch den dick und trübe werdenden Urin zutage. **Statt $1.00—nur 50c**

Herzstärker Tee—Dieser feine Tee wird besonders bei Herzerweiterung und Herzschwäche als diätisches Genußmittel angezeigt. **Statt $1.00—nur................50c**

Lungenaufbautee—Aus sehr nährsalzreichen und giftfreien Pflanzen zusammengesetzt. Durch die darin enthaltenen kalk- und kieselsauren Salze werden dem Blut und somit dem Körper unschädliche Bildungsstoffe zugeführt und die Ausscheidung von Schleimansammlung gefördert. Der reiche Gehalt an Kalk und kieselsauren Salzen wird vom Blute leicht aufgenommen und den kranken Lungen zugeführt. Dort bewirken sie die Verkalkung und Abkapselung der Tuberkelbazillen und machen diese dadurch unschädlich. **Statt $1.00—nur....50c**

Schlummertee—gegen Schlaflosigkeit—Ein vielbegehrter Tee, welcher das Nervensystem beruhigt und einen angenehmen, wohltuenden Schlaf herbeiführt. Er enthält keine schädlichen Bestandteile und Chemikalien, die man so häufig in Schlafpillen und ähnlichen Mitteln findet. **Statt $1.00—nur 50c pro Paket.**

Bronchial- und Asthmatee—Zerteilt den innerlichen zähen Schleim der Brust und erleichtert den Auswurf. Benimmt den trockenen und zum Teil schmerzhaften Husten und weitet die Brust, sodaß das schnürende und beengende Gefühl überwunden wird. Er ergreift das Uebel bei der Wurzel, der Reiz wird gemildert und der Schlaf gebessert. Schon nach wenigen Tagen stellt sich eine überraschende Wirkung ein. **Statt $1.00—nur..........50c**

Gallen- und Lebertee—Eine hervorragende Mischung, die schon viele Jahre hindurch von Gallen- und Leberkranken mit gutem Erfolg angewandt wird; namentlich bei Gallensteinkolik und bei Gelbsucht. Dieser Tee vermag Gallensteine zu lösen, ihre Bildung zu verhüten und regt die Gallenabsonderung an. **Statt $1.00—nur 50c**

Entkalkungstee gegen Arterienverkalkung (Arthritis)—Diese kunstvolle Zusammensetzung von Kräutern und Wurzeln ergibt einen vorzüglichen Tee, welcher die Blutzirkulation verbessert, die Kalkansammlungen in den Adern bricht und im Urin ausführt. Bei regelmäßigem Gebrauch wird die Verkalkung nicht weiterschreiten, sondern es wird bald durch die Verbrennung und Ausscheidung der Kalksalze eine merkliche Besserung eintreten. **Statt $1.00—nur..........50c**

Blutstärkertee gegen Blutarmut und Bleichsucht—Ein vollkommen unschädliches Präparat, welches sehr angenehm zu trinken ist. Der Mangel an Eisen im Blut wird behoben, die roten Blutkörperchen vermehren sich und das ganze Wohlbefinden wird gebessert. Die günstige Wirkung dieses Tees kann man leicht am Aussehen des Patienten verfolgen. Die Farbe wird frischer, der Appetit und die Verdauung angeregt. **Anstatt $1.00—nur 50c pro Paket.**

Kamillentee — Altbekanntes Hausmittel für viele Leiden. **Statt $1.00 nur 50c**
Lindenblütentee — Auch ein vielbegehrtes Heilmittel. **Statt $1.00 nur 50c**
Pfefferminztee — Großmutters Lieblingsgetränk. **Statt $1.00 nur 50c**
Sumlakia—(Flüssige Medizin) Sehr empfehlenswert bei hysterischen Anfällen und hochgradiger Nervösität. **Ständiger Preis $1.50 pro Flasche.**

Einige von unzähligen Dankschreiben:

Während der letzten zwei Jahre habe ich keine Einnahme gehabt und 9 Monate gedoktert ohne Heilung. Da dachte ich, probiere 'mal **Schwarzwälder Heilkräuter** und ich danke Gott und Ihnen, daß ich jetzt wieder auf den Beinen bin. — **Henry Ganser, 1016 Grand Ave., Pittsburgh, Pa.**

Ich fühle mich viel besser. Das Fieber ist gänzlich verschwunden und der Husten hat nachgelassen. Seit zwei Jahren bin ich **Lungenkrank,** doch seitdem ich Ihren Tee gebrauche, mache ich wieder meine Hausarbeit. Habe einem Freund ein halbes Paket Tee gegeben und er ist auch sehr zufrieden mit der Wirkung. — **Frau A. H. Regina, Sask.**

Ihren Tee kann ich nur loben, der hilft für alle Krankheiten. Meine Frau und ich litten sehr an **Rheumatismus,** aber seitdem wir den Tee trinken, fühlen wir uns besser. — **W. Wesenberg, Wordsworth, Sask.**

Möchte Ihnen wissen lassen, daß Ihr Schwarzwälder Tee mein **Herz** sehr **beruhigt** hat, wofür ich Ihnen vielmals danke. — **Mrs. N. G., Nemavolin, Pa.**

Bitte senden Sie mir Ihren **Blutreinigungstee.** Das ist gute Medizin! Ich erfuhr von Frau Schumann, daß sie lange krank gewesen ist und keiner konnte sie heilen. Nach diesem Tee fühlt sie sich gesunder und stärker, hat guten Appetit und kann **gut schlafen.** Sie ist bereit, dieses ihren Bekannten und Freunden mitzuteilen. — **Frau E. Schaefer, North Battleford, Sask.**

Ich erhielt je ein Paket von Ihrem **Schlummer-** und **Entfettungstee** und bin sehr damit zufrieden. Bitte schicken Sie zwei weitere Pakete. — **Fred T. Heeren, Flanagan, Ill.**

Trinke den **Tee** schon seit Januar jeden Tag und er tut mir noch immer so gut wie am ersten Tag, während ich mich sonst an jedes Mittel in kurzer Zeit so gewöhnt hatte, daß es nicht mehr half. Bitte schicken Sie — etc. — **Mrs. Julius Stach, Botha, Alta.**

Nach allem, was ich schon gebraucht habe, hat mir der Tee bedeutend geholfen. Ich leide schon seit zwei Jahren an **Arthritis** und solange die Besserung fortsetzt, werde ich den Tee gebrauchen. — **Frl. K. E. Miller, 1531 Fairview Str., Berkly, Calif.**

Ich hatte ein Brennen in den Schultern, in den Seiten und in der Brust ein kleines Stechen. Nach Gebrauch des Tees fühle ich, als ob alles verschwunden wäre. Wenn es so weiter bleibt, kann ich Ihnen nur Dank sagen, weil es mir so schnelle Hilfe brachte. — **Joseph P., Kitchener, Ont.**

War körperlich sehr leidend, geistig zusammengebrochen, **Asthma-Anfälle, brustleidend,** fassungslos; kurz, ich ging dem Grabe entgegen. Heute bin ich stark, kräftig, meine Nerven sind aufgebaut, das Gedächtnis und Fassungsvermögen hergestellt. Sie hätten sehen sollen, wie ich mit meinen 82 Jahren noch gearbeitet habe. Ich empfehle Ihren Tee allen Leidenden. — **G. A. Lentzner, Frazer, Montana.**

Sage Ihnen meinen innigsten Dank für Ihren wertvollen Tee. Es hat mir derselbe schon sehr viel geholfen. Kann **gut essen** und fühle mich auch **viel gesunder.** — **Frau J. K. Penner, Glenbush, Sask**

Kann sagen, daß mir der Tee soweit recht gut getan hat. Mein **Magen** ist gut, mein **Rheumatismus** ist besser, die **Nierenschmerzen** reduziert und meine **Vitalität** viel erhöht. Kurz, ich bin ein anderer Mensch voll frischer Lebenslust. — **Pastor J. Frank, Coshocton, Ohio.**

Zu einer vollständigen Kur gehören gewöhnlich 3—6 Pakete je nach Schwere und Zeitdauer des Leidens. Man kann nicht erwarten, in wenigen Tagen ganz gesund zu werden, namentlich wenn die Krankheit schon verschiedene Jahre besteht.— In den meisten Fällen stellt sich aber schon nach einigen Tagen eine merkliche Besserung ein. Dieses ist ein gutes Zeichen und die Behandlung muß dann unbedingt bis zur vollständigen Beseitigung des Leidens durchgeführt werden. — Sollte sich jedoch nach Gebrauch eines halben Paketes keine Linderung einstellen, so dürfen Sie uns den Rest zurückschicken und Sie bekommen Ihr Geld prompt zurückgezahlt.

Eine so weitgehende Garantie könnten wir nicht machen, wenn wir unserer Sache nicht absolut sicher wären. **Unser Vertrauen in diese alten deutschen Rezepte wurde durch tausende von Dankschreiben gestärkt.** — Es gibt wohl keine Krankheit, die man nicht erfolgreich durch eine **Kräuterkur** beheben kann. — **Nur gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen!** — Solange noch Hoffnung vorhanden ist, soll man nicht verfehlen, sich dieser **billigen und hilfreichen** Naturheilmittel zu bedienen.

Frei Allen Zweiflern schicken wir gerne ein kleines Versuchspäckchen für einige Tassen Tee absolut frei. Wir bitten aber um Einsendung von 10 Cents für Porto und Verpackungsgebühren. — Aber wir machen darauf aufmerksam, daß diese kleine Portion kaum genügt, um die gute Wirkung des Tees richtig und sicher zu beurteilen, trotzdem man hin und wieder schon Linderung verspürt.

Wichtig! Der untenstehende Kupon berechtigt zu einer Ersparnis von 50%, welche den Preis pro Paket auf 50 Cents reduziert solange der jetzige Vorrat reicht. Wer 5 Pakete bestellt, bekommt außerdem 1 Paket frei — also 6 Pakete für nur $2.50. — **Man bestelle daher sofort!**

Ausschneiden! **50% Ersparnis-Kupon** Ausschneiden!

VITA HEALTH CO., Dept. T-12, 265 Portage Ave., Winnipeg, Man.

Bitte schicken Sie sofort portofrei die folgenden garantierten Teesorten zu halben Preisen von nur 50c pro Paket, oder 6 Pakete für $2.50

..................Pakete.. $....................

..................Pakete.. $....................

..................Pakete.. $....................

Beiliegend finden Sie $....................

Name.. **Adresse**..

(Bei Nachnahmesendungen C.O.D. Gebühren extra.)

— **Die Tschechoslowakei hat sich gefügt,** den Deutschen laut ihrer Zahl die Mitwirkung in allen Regierungszweigen von 22 Prozent eingeräumt, die Gegenden mit überwiegender deutscher Mehrheit ganz ihrer autonomischen Leitung übergeben. Hitler verlangt, wie die Zeitungen wissen wollen, die Auflösung des Schutzvertrages mit den Sowjets, dann könne das Land sich einer ekonomischen Union mit Deutschland anschließen, und die Regierungshäupter in Prag sagen sich heute selbst, das sei der einzige Weg, um weiter als Reich zu bestehen.

— **Litauen hat sich dem Ultimatum Polens** gebeugt und alles bedingungslos angenommen, denn seit Polen dem kleinen Staate dessen Hauptstadt Kowno vor 18 Jahren abnahm, haben keine diplomatische Verbindungen zwischen den beiden Ländern bestanden, die jetzt eingeführt werden, das von Polen besetzte Land als zu Polen anerkannt.

— **Die Nationalisten Spaniens gehen** stark vor, die Hauptstadt der Regierung Barcelona hat Luftangriffe durchhalten müssen, wie sie es noch nicht gekannt seit Beginn der Feindseligkeiten.

— **Frankreich verlangt von England** die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei zu garantieren. Die Antwort Chamberlains wird Donnerstag erwartet, doch wird jetzt schon behauptet, der Premierminister werde keine weiteren Garantien für England übernehmen.

— **Mexiko hat die Oelgesellschaft der** U. S. und England im Werte von 400 Millionen Dollar übernommen, um sie zu nationalisieren. Die Gesandten der Länder haben den schärfsten Protest eingelegt.

— **England und Italien haben schon** einen Handelsvertrag unterschrieben, so daß sich die Verhandlungen zur Lösung der Spannung als mit vollem Resultat gekrönt erweisen.

— **Der Trockenstrich Saskatchewans** soll viel Wasser erhalten haben, ja im Süden von Regina ist sogar eine Ueberschwemmung eingetreten. Möchte der Herr ihnen endlich mal wieder Ernten geben.

— **Hull, der Staatssekretär der Vereinigten Staaten** sprach übers Radio und sagte, die U. S. A. können sich aus manchem ausschalten, doch seien sie noch auf dieser Erde und müßten deshalb sich so bewaffnen, daß keine Macht das Land bedrohen könne.

— **Wien. Reichsführer Hitler, der** von Hunderttausenden Bewohnern seines Geburtslandes als ihr Führer anerkannt wurde, hat sich mit dem Anschluß Oesterreichs an Groß-Deutschland formell einverstanden erklärt.

Auf der Treppe des alten Habsburger Palastes stehend, eine riesige Menschenmenge, die sich nicht rührte, vor sich, proklamierte Hitler folgendes:

„Ich kann der deutschen Nation über die größte Errungenschaft meines Lebens Bericht erstatten.

„Als Führer berichte ich den Anschluß meines Heimatlandes an das Deutsche Reich."

Der Reichsführer war derart bewegt und erregt, daß er nur mit großer Mühe sprechen konnte. Seine Stimme schien versagen zu wollen.

Auf der Treppe des alten Kaiserpalastes wurde Hitler von Dr. Seyß-Inquart, dem provisorischen Kanzler-Präsidenten von Oesterreich, willkommen geheißen, der ihm die übertragenden Vollmachten zurückgab.

„Mein Führer," so sagte Seyß-Inquart, „Oesterreich ist nun ein Bundesstaat des Reiches."

Diese Erklärung bedeutete das Ende von Oesterreich als selbständiger Staat.

— **Paris. Die völlig blutlose Durchführung** des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland wird in Paris als ein unerträglicher Triumph Hitlers und als ein weiterer Todesstoß für den Vertrag von Versailles empfunden.

— **Detroit, Mich. Teile von Ontario** und das Gebiet am Detroitflusse verspürten in den Morgenstunden am 14. März ein anscheinend auf ein kleines Gebiet beschränktes Erdbeben. Der nur 30 Sekunden dauernde Stoß wurde in Detroit am stärksten empfunden und verbreitete sich bis nach Monroe, Mich. und Amherstburg, Ontario.

— **Ellsworth, Me., Hannibal** Hamlin, der Sohn von Abraham Lincolns Vizepräsident, hinterließ einen Nachlaß im Wert von $1,500,000, wie sich aus seinem eingereichten Testament ergab. Es enthielt zahlreiche öffentliche Vermächtnisse.

— **Herbert Hoover, der frühere** Präsident der Vereinigten Staaten, hatte am 8. März eine 45 Minuten währende Unterredung mit Reichsführer Adolf Hitler. Er äußerte sich aber nicht über dieselbe, nachdem er die Reichskanzlei verlassen hatte.

Reichskanzlei-Beamte sagten, Herr Hoover und der Reichsführer hätten sich über nationale Probleme, deutsch-amerikanische Beziehungen und „ungefähr über alles unterhalten.

Paul Smith, der Sekretär Hoovers, bezeichnete veröffentlichte Berichte, Hoover habe in seiner Unterredung mit Hitler Nationalsozialismus verurteilt, als unwahr.

Bekanntgebung!

Evangeliums-Lieder, Band 1 und 2 mit Noten $1.00
Evangeliums-Lieder, Band 1 und 2 ohne Noten $0.50

Portofrei an irgend einer Adresse bis zum ersten April 1938.

H. S. Rempel,
823—25th St., W., Saskatoon, Sask.

Wer hilft mit?

Auf meinen und den Schultern etlicher Brüder in Scottdale lag die schwere Last des Aufbaues des Rundschau Publishing House. Dank der gnädigen Hilfe des Herrn, unseres himmlischen Vaters, konnten wir trotz Mißernten, Depression und vielen Widerwärtigkeiten die Arbeit ohne Unterbrechung fortsetzen. Wir drucken jetzt 19 Zeitungen, und die 20-te soll im April als Monatsblatt einer Konferenz beginnen. 5 Setzmaschinen, 4 Pressen mit allen weiteren Maschinen einer voll eingerichteten Druckerei sind in Arbeit.

Wir glauben, es ist an der Zeit, die Arbeit jetzt auch für die Zukunft zu regeln, die Last des weiteren Aufbaues von etlichen auf viele Schultern zu verlegen, die es als Last nicht fühlen werden, dadurch aber auch vielen die Möglichkeit einzuräumen, an dem Segen des Dienens in diesem Werke teilzunehmen.

Das Rundschau Publishing House wird jetzt als Aktiengesellschaft (Company Limited) unter dem Namen „Rundschau Publishing House, Limited" organisiert.

Die Anteilscheine (shares) kosten $10.00 per Share. Und einem jeden steht es frei, so viele zu nehmen, wie er kann und will. Wir werden bestrebt sein, daß ein jeder Teilnehmer mit Freuden mithelfen wird können.

Und wir fragen: „Wer hilft mit?"

Euer Editor.

Vor — und nach der Revolution.

Ein Spaziergang durch die Sowjetstadt

aki. Wenn diese Schilderung zufällig auf Umwegen einem Sowjetbonzen in die Hand fallen sollte, so wird er sicher nach wenigen Zeilen sagen: natürlich wieder so eine Lüge von einem faschistischen „Zeitungsköter", von einem „Tintenkuli" d. „Agressoren" — von einem, der nicht die geringste Ahnung hat, der nie in der Sowjetunion war und sich alle diese „Verleumdungen" aus seinen schmutzigen Fingern saugt. Leider ist es ganz anders. Ob man es glauben mag oder nicht: diese Geschichte stammt aus dem zentralen Fachorgan der Sowjetjournalisten, der „Bolschewistskaja Petschatj".

Krementschug ist eine Stadt in der Ukraine, am Ufer des Dnjepr. Heute zählt sie 80,000 Einwohner. Darunter fast 40,000 Arbeiter und Handwerker. Die übrigen sind Frauen, Kinder und „Besprisorniki" (Verwahrloste) jeden Alters. Also eine typische Sowjetstadt. Selbstverständlich auch in einem typisch sowjetischen Zustand mit sämtlichen Alltäglichkeiten wie Schädlings- und Diversantenprozessen, Erschießungen usw. Durch diese Stadt ging an einem schönen Frühlingstag ein Sowjetjournalist. Mit langsamen Schritten schlenderte er durch die Straßen und dachte nicht ohne eine gewisse Erbitterung an die magische Verwandlung eines seiner Kollegen aus einem Journalisten in einen politischen General der Roten Armee.

„Ja, ja", sagte sich unser Journalist, „bei der Roten Armee hat man ganz andere Chancen!"

Mit solchen Gedanken wandelte er weiter durch die Stadt und sah plötzlich einen Mann vor sich stehen, der mit sichtlicher Ratlosigkeit irgend etwas in den auf einem Bretterzaun geklebten Anzeigen suchte. Es liegt wohl nichts Außergewöhnliches darin, daß der Sowjetbürger vergeblich etwas in den Zaun-Anzeigen sucht. Aber die Züge des Suchenden drückten eine derartige Hoffnungslosigkeit aus, daß unser Journalist sich irgndwie verpflichtet fühlte, ihn anzusprechen und nach dem Grunde seines Suchens zu fragen. Der Angeredete stellte sich als Kostja B. vor. Er wolle sich etwas „zerstreuen" und suche in den Anzeigen einen passenden Ort dazu. Ein Wort gab das andere. Nachdem sich die beiden nochmals von der Vergeblichkeit des Suchens überzeugt hatten, setzten sie ihren Weg gemeinsam fort. Kostja übernahm als Eingeborener die Aufgabe, unsern Journalisten mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen.

„An dieser Stelle befand sich einst der Garten der Kommunal-Beamten", zeigte unser Fremdenführer auf einen wüsten mit Baumstümpfen bedeckten Platz. „Aber im Jahre 1934 beschloß eine Wohnvereinigung, an dessen Stelle ein Haus zu bauen. Alle Bäume sind gefällt worden, mit dem Bau hat man aber bis heute noch nicht begonnen."

„Und drüben sehen Sie den proletarischen Garten", setzte er seine Führung fort. „Einst war der Garten mit Menschen überfüllt, und es ging dort sehr lustig zu. Aber dann nahm das Stadtkomitee des kommunistischen Jugendverbandes den Garten unter seine Obhut und taufte ihn auf den Namen „Der Pioniergarten" um. Seitdem wird der Garten weder von Kindern noch von Erwachsenen besucht. Eine Freilichtbühne mit 800 Sitzplätzen hat man im Handumdrehen in ein Tabak-Lager verwandelt. Dabei war es das einzige Theater der ganzen Stadt überhaupt."

„Dort sehen Sie unser einziges Kino," zeigte er im Vorübergehen auf ein finster aussehendes Gebäude. „Vor der Revolution gab es hier vier Kinos. Eins ist abgebrannt, zwei andere stehen leer. Man hat sogar die Türen und Fenster mit Brettern zugenagelt. Dabei haben diese beiden Kinos die schönsten Räume der ganzen Stadt. — Aber jetzt wollen wir einen kleinen Spaziergang zum Dnjepr-Ufer machen."

Auf dem Wege zum Dnjepr sahen unsere Wanderer in einer Seitenstraße eine lange Menschenschlange vor einem morschen und baufälligen Gebäude stehen. Eine solche lange Menschenschlange ist für einen Sowjetjournalisten natürlich nicht Neues. Dennoch begann Kostja mit der Erklärung: „Die stehen vor der Badeanstalt. Sie ist die einzige in unserer Stadt und droht bald einzustürzen. Vor der Revolution haben wir vier Badeanstalten gehabt. Heute kommt es aber vor, daß diese Menschenschlange bis an das Haus des Vorsitzenden des Stadtsowjets heranreicht, das am anderen Ende der Stadt liegt. Vor einiger Zeit wollten die Behörden ein Bade- und Waschkombinat bauen lassen (unbedingt ein Kombinat!) Man hat mit den Arbeiten begonnen. Unsummen wurden hineingesteckt. Das Waschkombinat aber wollte und wollte nicht fertig werden — solange, bis man den Bau eingestellt hat."

Endlich gelangen sie an das Ufer des Dnjepr. Der Dnjepr ist heute ebenso schön wie vor der Revolution. Nur seine Ufer sind verunstaltet.

Einst standen an dieser Stelle Badeanstalten. Heute sind nur noch die Pfähle davon zu sehen", erfährt der Journalist weiter. „Und dort auf der schönen grünen Insel, die Sie in der Mitte des Flusses sehen, hat man 1935 am Tage der Verfassung einen Park eröffnet. Ueber 15,000 Menschen wurden an diesem Tage von einem Dampfer auf die Insel gebracht. Aber dann verschwand der Dampfer spurlos, und die Parkbesucher mußten in kleinen Booten in die Stadt zurückgebracht werden. Diese Prozedur dauerte bis 2 Uhr nachts. Seitdem meiden die Bewohner von Krementschug die Insel. Selbst bis heute noch ist das Uebersetzen auf die Insel mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wenn es einem auch gelingt hinüber zu kommen, so wird man in dem „Park" kaum etwas Erfreuliches erleben. Dort gibt es weder ein Restaurant noch irgendeine Verkaufsbude, nicht einmal Trinkwasser ist zu bekommen."

Während dieser Unterhaltung erinnerte sich unser Journalist daran, daß im Jahre 1903 in Krementschug eine der ersten russischen Straßenbahnen gebaut wurde. Nun hatten sie die ganze Stadt durchquert. Von der Straßenbahn war aber keine Spur zu entdecken.

„Wo ist denn die Straßenbahn?" fragte er etwas verdutzt seinen Begleiter.

„Die Straßenbahn? Die existiert schon lange nicht mehr. Früher einmal war die Stadt von mehreren Straßenbahnlinien durchquert. Aber vor fünf Jahren hat die Stadtverwaltung die Straßenbahn an irgend jemand verkauft". Das war selbst für einen Sowjetjournalisten etwas zu viel. Er guckte verstohlen auf die Uhr, entsann sich plötzlich, daß sein Zug in 20 Minuten abginge, verabschiedete sich von seinem Begleiter und eilte zum Bahnhof. Auf dem Weg kam ihm dies und jenes in den Sinn. Flammende Parolen — „Wir haben die amerikanische Industrie überholt!" — „Pläne zu 110 Prozent erfüllt" — „Unsere Wirtschaft schreitet von Sieg zu Sieg!" Kurz vor dem Bahnhof konnte er sich noch etwas dunkel der „schrecklichen, kapitalistischen Vorrevolutionszeit" entsinnen, in der es zwar keine „Freiheit", aber doch Brot, Theater, Badeanstalten und Straßenbahnen gegeben hat. Bei dieser Erinnerung zog sich sein Magen krampfhaft zusammen, und die Aussicht auf den nächsten Fünfjahresplan drückte aus seinem Auge eine besonders salzige Sowjetträne heraus.

Als nach langem Hin und Her sich der Zug endlich in Bewegung setzte, war unser Journalist bereits eifrig damit beschäftigt, seine Erlebnisse in Krementschug zu Papier zu bringen.

Und es hat sich sogar — merkwürdig genug — ein Blatt gefunden, das seine Aufzeichnungen veröffentlicht hat: die oben erwählte „Bolschewistskaja Petschatj". Als „Selbstkritik" bezeichnet man so etwas in Sowjetrußland. Wie man es nennt, kann uns gleichgültig sein. Uns interessieren nur die Tatsachen, und an denen kann nach der Schilderung des Sowjetjournalisten wohl kein Zweifel sein.

Neueste Nachrichten.

— **JHN. Durch Dekret des Generals** Franco ist die Satzung des „Spanischen Universitäts-Syndikats" (S. E. U.) der Falange Espanola Tradicionalisti y de las J. O. N. S. durch die alle bisher bestehenden Studentenvereinigungen ersetzt und geeinigt werden sollen, bestätigt worden. Franco hat durch die amtliche Anerkennung der Satzung des S. E. U. einen weiteren Schritt zur Einigung der politischen Gruppen im Nationalen Spanien getan.

— **JHN. In der letzten Zeit haben** sich die Fälle außerordentlich gehäuft, daß junge Männer russischen Volkstums und namentlich Schüler aus dem zu Estland gehörigen Gebiete jenseits des Narve-Flusses heimlich nach Rußland über die Grenze gehen, oder wenigstens zu gehen versuchen; denn häufig werden diese Rußlandgänger von der estnischen Grenzwache abgefaßt, bevor sie über die Grenze gehen können. Man erklärt sich diese Erscheinung mit der Propaganda des räterussischen Rundfunks, der die jungen Leute russischer Volkszugehörigkeit aus Estland zum Opfer fallen.

— **JHN. In Saltillo, der Hauptstadt** des mexikanischen Staates Coahuila, ist es zu einer Schießerei zwischen Studenten und den berüchtigten kommunistischen „Rothemden" gekommen. Die Studenten sind kürzlich in den Streik getreten, um gegen den Gouverneur zu protestieren, der die Lehrfreiheit beseitigen will. Bezeichnenderweise hat der Gouveneur zur Stärkung seiner Position die kommunistischen „Rothemden" herbeigerufen, welche die Stadt terrorisieren, was die Widerstandsbewegung unter den Studenten nur noch stärkte.

— **Skandinavier in der sowjetspanischen Armee. JPA.** Die norwegische Bauernzeitung „Nationen" berichtet, daß 2000 **Skandinavier auf rot-spanischer** Seite am Bürgerkrieg teilnehmen. Die Werbearbeit in Skandinavien wurde von einer Zentrale in Paris finanziert. Die Söldner werden über Frankreich nach Spanien gebracht.

— **JPA. Das in Barcelona erschei**nende offizielle Regierungsblatt publiziert ein Dekret, wonach die Sechs-Tage-Woche und der Acht-Stunden-Tag wieder eingeführt werden. Ausgenommen hiervon werden die Kriegsindustrien, für die übrigen Industrien ist das Dekret verbindlich.

— **JPA. Im „Daily Telegraph" befaßt sich H. P. S. Matthews in län**geren Ausführungen mit der Tschechoslowakei. Prag müsse sich ein für allemal klar machen, daß die Republik nicht der „Nationalstaat der Tschechen und Slowaken", sondern ein „Nationalitätenstaat" sei, in dem die verschiedenen Völker über völlige Gleichheit verfügen müßten. Das Blatt postuliert die Aufnahme Henleins in die Regierung auf einen führenden Posten.

— **Ud. In der gesamtbolschewistischen** Verlustwirtschaft nahm das Volkskommissariat für die Schiffahrt stets einen besonderen Platz ein. Wenn auch die übrigen wirtschaftlichen Kommissariate zum größten Teil mit ständiger Unterbilanz arbeiten, und insbesondere das so oft von sowjetischer Seite als mustergültig zitierte Gebiet der Landwirtschaft sich als ein Faß ohne Boden zeigt, in das der Staat immer wieder hineinschütten muß, um seine Lieblingsidee der Kollektivierung durchführen zu können, so könnte man das Schiffahrtskommissariat doch etwa als Musterbeispiel dafür ansehen, wie — nicht gewirtschaftet werden darf. Es vergeht buchstäblich kein Jahr, an dem nicht zu Anfang und zum Schluß der Navigationsperiode stets von neuem in den Blättern zu lesen wäre, daß „es so nicht weitergehe". Aber — es geht trotzdem weiter, wenn auch freilich, wie man jetzt erfährt, mit jährlichen Verlusten von nicht weniger als 274 Millionen Rubel. (Prawda v. 14. Februar.)

— **JPA. Die polnische Telegraph**agentur „Expreß" schreibt über „Die tschechoslowakische Krise":

Die neueste Verständigung zwischen Deutschland und Oesterreich rief in der Tschechoslowakei ernste Besorgnisse hervor. Wenn die Umbildung des Kabinetts Schuschnigg als die erste Stufe des Anschlusses angesehen werden kann, so ist die Lage der Tschechoslowakei in der Tat nicht sehr befriedigend. Das Abkommen Hitler-Schuschnigg bildet auch das Ende der tschechoslowakischen Pläne zur Organisierung eines Systems der Donaustaaten, das aus der Kleinen Entente und Oesterreich zu einem derartigen Staatenblock selbstverständlich ausgeschlossen. Noch viel mehr heute, da es kein Oesterreich mehr gibt.

Die innere Lage der Tschechoslowakei steht in engem Zusammenhang mit ihrer außenpolitischen Situation. Es gibt in der Tschechoslowakei 3.5 Millionen Deutsche, die in den von ihnen bewohnten Gebieten die absolute Bevölkerungsmehrheit bilden und separatistische Tendenz aufweisen. Sie verlangen eine weitgehende Autonomie und die Beteiligung an der Regierung. Die Tschechoslowakei ist aber schon heute ein Nationalitätenstaat, denn die eigentlichen Tschechen bilden in ihr nicht einmal die absolute Mehrheit.

Mennonitische Duldsamkeit.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Gibt es die?

Vor mir liegt ein Brief. Von über dem Ozean. Ein zweiter. Ein dritter, vierter.

Wie besagen, daß es sie nicht gibt. Sie sind edel entrüstet darüber und ehrlich. Sie sind eine Frage an mich, wobei der eine Brief aber nicht an mich gerichtet ist, sondern an einen meiner Freunde, der ihn mich lesen ließ.

Ich will davon nicht reden, wie tief die Klage durch diese Notschreie geht über mennonitische Unduldsamkeit, Härte, Lieblosigkeit, mennonitisches Richten.

Ich will nicht davon reden, wen die Schläge treffen, zermalmen wollen und bei manchen das auch erreichen.

Aber nicht bei allen, Nein, niemals! Und warum nicht?

Weil es wirklich und wahrhaftig eine ganz große, reine, großmütige mennonitische Duldsamkeit gibt.

Davon will ich reden!

Meine Tochter besuchte uns heute — es ist Sonntag! — aus der Nachbarstadt. Ich las ihr etwas vor aus Aktenstücken vom Jahre 1908 und 1910, gezeichnet von den geistlichen Vertretern der Mennonitengemeinden der Molotschna aller Cruppen. Da stehen sie, die Namen, die uns alle ein Begriff waren: Abram Görz, David Nikkel, Jakov Töws, David Schellenberg, Heinrich Günther, Jakob Reimer, Heinrich Unruh, P. M. Friesen u. a.! Sie sind herausgetreten, diese Mäner, aus dem engeren Rahmen unseres Siedlerlebens, vor die große Oeffentlichkeit, vor den alten russischen Staat, die Reichsdulbung, die Ministerien, den Zaren. Und sie sprechen unter der Führung ihrer besten, weisesten, geläutersten Männer (eines Heinrich Unruh, eines Jakob Reimer, eines P. M. Friesen) von unsrer Herkunft als reformatischer Bewegung, von unsrer Gemeindeordnung, von dem hehren Grundsatz der Gewissensfreiheit, von der Treue zum eigenen Bekenntnis und der großen, großmütigen Achtung und Ehrfurcht vor dem fremden.

Als ich meiner Tochter die wahrhaft christlichen Sätze las, da rief sie aus: Vater, das ist groß! Das müßtest Du veröffentlichen! Die Leute müßten es wissen, wie wir sind, mindestens sein möchten.

Ich habe meiner Tochter nicht gesagt von jenen Dokumenten unsrer Unduldsamkeit. Sie braucht, wenn sie allein dasteht, als Kind ihrer kleinen Kirche, der großen Begeisterung für ihre Muttergemeinde. Und nun des Leuchtens willen in ihren Augen bei den Sätzen der ehrsamen Väter und Brüder will ich den Schatten heute bannen, der aus der Unterwelt unsres Eigenwillens, unsres ungebrochenen, ungewandelten Trotzes emporsteigt. . . Ich will mein inneres Ohr ganz dem idealen Ich meiner im Grunde so unsektiererischen Mennonitengemeinde leihen.

Wie tapfer sich unsere Aeltesten und Kirchenlehrer in ihren Eingaben an die höchsten Stellen dagegen verwahren, daß sie eine „Sekte" sind! Mit flammender Entrüstung wehren sie den Gedanken ab, daß sie im Sinne des Neuen Testaments „Häretiker", Irrlehrer, Lügenlehrer seien. Man solle ihren ehrwürdigen Katechismus prüfen. Deckt sich in ihm nicht alles mit der schlichten Lehre **des Meisters und seiner Boten?**

Aber auch in einem abgeschwächteren Sinn sind sie keine „Sektierer" — die Mennoniten. Sie sind Träger einer ursprünglichen Reformbewegung des 16. Jahrhunderts Menno Simons war ein katholischer Pfarrer wie Dr. Martin Luther ein katholischer Professor. Er wollte keine neue christliche Kirche gründen. Er sammelte — so führen diese Denkschriften aus — altevangelische Personen und Cruppen und gab ihnen Weisungen und Ordnungen, mit dem Neuen Testament in der Hand. Die Unterzeichneten berufen sich auch auf neue Forschungen, vornehmlich auf den preußischen Archivat Dr. Keller, wenn sie stolz bemerken, daß die Mennonitengemeinde ein Zweig sind der ewigen Kirche.

Das Tiefste, was unsre Väter und Brüder in diesen hochwichtigen Dokumenten, die bis hin zum Zarenthron gelangen, mußten, künden, ist ihr Wort von der Gewissensfreiheit und von dem echt evangelischen Verhältnis christlicher Konfessionen zu einander.

„Die Gewissensfreiheit im vollen Sinne des Wortes, besteht nach unsrer Ueberzeugung darin, daß einem jeden Menschen die Möglichkeit geboten wird, seine Religion nach seiner eigenen gereiften Ueberzeugung auszuüben, und wir sind der Ueberzeugung, daß weder Zwangsmaßregeln noch Gewalt die Nöte der nach Frieden dürstenden Menschenseele ersticken und stillen können"!

Hier kommt wesentliches Erbgut unserer Reformation zum Ausdruck.

Doch Gewissensfreiheit ist nur eine Voraussetzung zur Erkenntnis und zum Erleben der Wahrheit, nicht diese selbst.

Unsre Männer haben 1908 und 1910 aber auch zu der Wahrheitsfrage selbst Stellung genommen.

Ich bin ergriffen davon, wie sie es getan haben.

Die Wahrheit des Christentums ist ihnen Christus. Sie sind davon überzeugt, daß die Christen, die sich nach Menno nennen, Christus meinen. Grundsätzlich mindestens.

Aber demütig bekennen sie: „Obgleich wir unsere Religion mit der vollen Ueberzeugung von ihrer Wahrheit bekennen, indem wir sie auf das Evangelium und die Lehre der heiligen Apostel gründen, so erkennen wir doch an, daß in allen christlichen Konfessionen die Wahrheit des christlichen Glaubens und mit ihr auch die Gnade zur Erlösung enthalten ist. . . . . "

Hier wird ganz ernst damit gemacht, daß allen Christen das Liebste am Christentum Christus sein sollte.

Wie lesen wir in einem der Memoranda? „Und der Heiland selbst sagt in Ev. Lukas 9, 50: „Wehret ihm nicht, denn wer nicht wider uns ist, ist für uns." Der Glaube an Christum, der durch Liebe tätig ist, ist das Hauptsächliche und Wesentliche, die äußeren Formen, die von den verschiedenen christlichen Konfessionen gehandhabt werden, haben eine mehr untergeordnete Bedeutung."

„Die eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, sehen die Mennoniten in allen christlichen Gruppen, Kirchen, Konfessionen, Gemeinden, die den lebendigen Glauben an Jesus Christus als den Erlöser bewahren, unter denen die ganze Fülle der Wahrheit trotz aller Abstufungen der eigenen Vollkommenheit und Unvollkommenheiten daheim ist."

Hier ist Erleuchtung und Liebe beieinander!

Zu ihnen gesellt sich aber noch die größte Wahrhaftigkeit und Selbsttreue. Das darf nicht übersehen werden. Sonst würde die Duldsamkeit ja eine aufklärliche Angelegenheit, wo sie doch vom Gewissen und von unserm Herrn her begründet sein soll. Mit großen Augen haben wir heute darum noch folgenden Satz unsrer Gemeindehirten gelesen:

„Jedoch wird jeder aus aufrichtigem Herzen Gläubige an keinem Bekenntnis und den Gebräuchen festhalten, die mehr als die anderen seiner religiösen Ueberzeugung und seiner Gefühlen (tschuwstwam!!) entsprechen, und wird in keinem Stück von seiner Erkenntnis der Wahrheit abweichen, weder um des Einen noch des Andern willen, sondern wird mit dem Apostel Paulus sagen: Mir ist es ein Ceringes, daß ich von Euch gerichtet werde. . . . der Herr ist es, der mich richtet".

Welch eine Bruderliebe, frei von jeder Bruderfurcht!

Die Mennonitenvertreter haben bei dieser Gelegenheit — ich höre hier Peter Friesens Stimme! — noch einen Ausblick getan in die Zukunft der allgemeinen Kirche Christi:

„Wir warten auf die Zeit, wo nach dem Beispiel der ersten apostolischen Kirche die Apostel (Vertreter) und die Brüder aller Abteilungen der Kirche Christi sich versammeln und zu einer Entschließung vereinigen werden, die auf keinen Gläubigen eine unnötige Last legen wird, von der man in Wahrheit wird sagen können: „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns".

So sprechen keine Sektenhäupter!

Von diesem Zentrum her können unsre allerebelsten Männer dann weiter schlecht erklären:

„Deshalb liegt uns jegliche Propaganda in dem Sinne des Gesetzesprojektes des Herrn Ministers des Innern unter andern christlichen Konfessionen fern, und wir können nur dann Gewissens halber einem Andersgläubigen die Aufnahme in unsre kirchliche Gemeinschaft nicht absagen, wenn er aus eigener reiferer Ueberlegung in dieselbe einzutreten wünscht . . . Die Missionstätigkeit als direkte „Propaganda" betreiben wir nud unter den nichtchristlichen Völkern."

Die Denkschriften betonen, daß die Mennoniten bei der Verbreitung der Heiligen Schrift unter allen Völkern durch Spenden an protestantische und auch griechisch-orthodoxe Bibelgesellschaften recht fleißig mitwirken sollten und möchten. Ganz entgegengesetzt zu ihrer Glaubenshaltung und Glaubenslehre wäre aber „ein Aufdrängen unsrer Unterscheidungslehren zwecks Herüberlokkung anderer Konfessionsgenossen in unsre Kirchengemeinschaft" oder gar ein mit Schmähung verbundenes „agitatorisches Anpreisen unsrer Lehre auf Kosten anderer christlicher Lehren."

Man lese die „Dokumenty otnosjaschtiesja k weroispowednym woprosam mennonitow" Halbstadt Verlag „Raduga" 1910 (russisch-deutsch) 35 S. —

Auf Grund dieser hochbedeutsamen Kungebunden haben wir das volle Recht und die ganze Pflicht, der lieblosen Unduldsamkeit in unsern eigenen Reihen zu wehren. Wir müssen dabei aber stets die Liebe mit der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und diese mit jener verbinden.

Sollte es nicht die Frucht der ungeheuren Heimsuchungen unsrer Bruderschaft in Rußland sein, daß diese hierbei führt?

Das Jahr 1910 bedeutete ja in dieser Beziehung in Süd-Rußland eine Wende!

Neueste Nachrichten.

— **JPA. Zur Ausschaltung des jüdischen** Einflusses in Japan ist im ganzen Lande ein antijüdischer Aufklärungsfeldzug eingeleitet worden, der dem Volk die Folgen der Wühlarbeit des internatonalen Judentums aufzeigen soll.

— **JPA. Durch die jüngsten Vorgänge** in Rumänien und Oestrreich ist der europäische Südstrom plötzlich wieder in den Vordergrund der allgemeinen Politik gerückt. Gewiß — so schreibt die „Neue Basler Zeitung" — Englands Interessen werden unmittelbar berührt, durch das, was im Fernen Osten oder in Palästina geschieht. Und Frankreichs Blick ist mehr gefesselt durch die Vorgänge auf dem spanischen Kriegsschauplatz, durch den unter der Oberfläche schwellenden Aufruhr der Araber in seinen nordafrikanischen Besitzungen und vor allem durch seine nicht endenwollende Kriese. Und doch weiß man in London und Paris, daß in diesen Wochen und Monaten im europäischen Südosten Entscheidungen fallen, die für hundert und mehr Jahre das Gesicht Europas und, weil Europa trotz allem immer noch das Herz der Welt ist, der Welt bestimmen werden.

Allerdings nicht Entscheidungen kriegerischer Art. Es bricht wegen der Entwicklung der Dinge in Rumänien oder Oesterreich oder sonst wo in nächster Zeit noch Entscheidendes in Südosteuropa geschehen mag, kein Weltkrieg und auch kein „Balkankrieg" aus. Die Entscheidungen, um die es hier geht ,sind grundsätzlicher, weltanschaulicher Art, sind Ausfluß eines neuen Staats- und Volksdenkens. Und davon, ob sie fallen oder nicht fallen, hängt es ab, ob im Donauraum und darüber hinaus im ganzen Osten und Südosten Europas bis an die Grenzen Vorderasiens endlich, nach Jahrhunderten der Zwietracht und Zerissenheit, ein innerer Friede einkehrt, ein Verhältnis zwischen den vielen dort siedelnden Völkern, das sie zu völkischem und wirtschaftlichem Aufstieg und Aufbau befähigt und sie dadurch zu eniem neuen Kraftmitteleuropas macht; oder ob ihre Zwietracht und Zerissenheit weiter zum Abgrund führt.

— **Washington.** Das Weltwettrennen um die Vorherrschaft zur See und in der Luft und die Möglichkeit eines Krieges im Stillen Ozean mag die Ver. Staaten zwingen, ihre Verteidigungslinie von den Philippineninseln bis nach Hawaii im Interesse der Beschützung der Westküste der Ver. Staaten aufzugeben, wie in Erfahrung gebracht wurde. Wie es heißt, wird ein derartiger Plan im Kriegsdepartement in Verbindung mit der Unabhängigkeit der Philippinen, die am 4. Juli 1946 in Kraft tritt, in Erwägung gezogen. In manchen Kreisen glaubt man jedoch, daß dies nicht früh genug sei. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß im Falle eines Krieges im Stillen Ozean die Notwendigkeit des Haltens der Philippinen eine so große Flottenkonzentrierung erfordern würde, daß das amerikanische Festland unbeschützt gelassen würde.

Das Weiße Haus sagte, daß Roosevelts Beanspruchung der Inseln Canton und Enderbury in der Südsee infolge Benötigung durch die kommerzielle Luftschiffahrt und nicht durch Kriegsgründe oder -pläne motiviert wurde.

Die Erklärung des Weißen Hauses betreffs der Inseln kam, nachdem enthüllt worden war, daß Präsident Roosevelt einen Exekutiverlaß ausgab, der auf den Titel der winzigen Inseln im südlichen Pazifik Anspruch erhebt.

Der Sekretär des Weißen Hauses, Stephen T. Early, sagte, daß ein Konflikt in den Ansprüchen zwischen den Ver. Staaten und England „ohne Zweifel auf freundschaftlichem Wege beigelegt werden wird."

Die Inseln liegen etwa 1,800 Meilen westlich von Hawaii.

— **Niagara Falls, Ont.** In den eisbedeckten Ufern der Niagaraschlucht sucht man nach der Leiche des 33-jährigen Bauarbeiters Clarence Abt, der vor den Augen von mehreren tausend Touristen am 6. März über den Horseshoe-Fall hinweggerissen wurde. Abt war, nur durch einen dünnen Draht gestützt, damit beschäftigt, oberhalb der Fälle Treibholz und sonstige Trümmer aus dem Strom zu entfernen, als ein riesiger Balken ihn traf und ihn fortriß.

— **Tucson, Ariz.** Die Besserung im Befinden General Pershings hat bisher angehalten. Er konnte zum zweiten Male in zwei Tagen in seinem Krankenstuhle auf die Veranda gefahren werden und unterhielt sich dort 40 Minuten lang im warmen Sonnenschein mit seinem Sohn Warren und Generalmajor George Marschall.

— **Los Angeles.** Die Aufräumungs- und Bergungsarbeiten, die unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte durchgeführt werden, konnte ein gutes Stück vorangebracht werden. Nicht weniger als 25,000 Notstandsarbeiter sind bei den Arbeiten eingesetzt worden. Nach den bis jetzt getroffenen Feststellungen kamen 183 Menschen durch die Sturmflut um, 10,000 Menschen sind obdachlos und Sachschaden in Höhe von $65,000,000 ist verursacht worden.

— **Tokio.** Das Herrenhaus des Parlamentes nahm die regelmäßige Haushaltsvorlage in der Höhe von 2,879,000,000 Yen — annähernd $834,910,000 — an. Das Unterhaus des Parlaments hatte die Vorlage schon früher angenommen.

Mit Bezug auf die Beziehungen zu Sowjetrußland erklärte Hirota, daß die Sowjetbehörden auf Sachalin kürzlich 58 japanische Landesangehörige verhaftet hätten und daß dadurch eine vollständige Wiederherstellung der Beziehungen zwischen beiden Ländern behindert würde.

— **Rom.** Die juwelengeschmückte Krone Aethiopiens wurde Mussolini von Marschall Graziani, dem früheren Vizekönig von Aethiopien, überreicht, der sie zusammen mit Haile Selassies Zepter von Addis Abeba nach Rom gebracht hatte.

— **Zürich. Mit überwältigender** Mehrheit ergab die eidgenössische Volksabstimmung die Bestätigung der Beschlüsse der Bundesversammlung, wonach das Rätoromanische als vierte Landessprache der Schweiz anerkannt wird.

— **Die Luftangriffe auf Barcelona** sollen bei 1300 Tote und über 2000 Verwundete zurückgelassen haben.

Hamburg. . . .

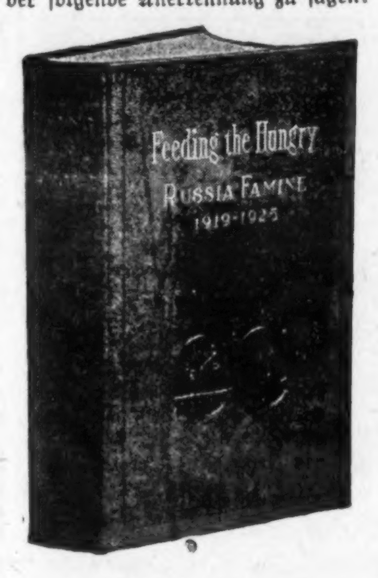
(Schluß von Seite 7)

Die Fahrt war ganz schön, aber etwas zu lang. Erst am 11. ds. Mts. trafen wir glücklich im Hafen von Hamburg ein. Das Schiff „Tanganjika" hatte über zwei Tage Verspätung. Also 6 Tage später als die „Wangoni" eintreffen sollte. Die „Wangoni" war kurz vor der Ausreise im Hamburger Hafen ausgebrannt und liegt noch im Dock. Einen Tag, bevor wir in die Elbe einfuhren, hatten wir einen Sturm, daß uns alle Hoffnung des Lebens schwand. Um uns sanken mehrere Schiffe, darunter auch ein deutscher Dampfer, von dem niemand und nichts gerettet wurde. Wir beteten mit noch zwei Missionarinnen um Errettung, und der Herr erhörte uns. Das Schiff hat großen Schaden erlitten und etwa 5 Verwundete, von denen der erste, ein Offizier, noch in Todesgefahr schwebt.

In Hamburg holten uns die Geschwister Kämpfer vom Schiff ab und brachten uns in ihre Wohnung. Alles Bemühen, eine eigene Wohnung zu besorgen, ist nicht gelungen. Morgen wollen wir den Arzt hier in Hamburg über unsern Gesundheitszustand befragen. Wir haben schon davon gesprochen, daß wir vielleicht billiger hätten, nach Canada zu kommen, um dort die Operation vollziehen zu lassen. Unser lieber Prof. Dr. Olpp, Tübingen, ist in den Ruhestand getreten. Nun wir wollen noch etwas warten, einige nötige Besuche machen und dann handeln. Die Kinder und ich befinden uns wohl. Der Flecken bei Anna im Gesicht will noch nicht verschwinden. Eure Fürbitte beim Vater tröstet und stärkt uns. Gedenket unser auch ferner, wie wir Euer. Mit besten Grüßen verbleiben wir Eure H. u. A. Bartsch.

— Der kleine Afrika-Bote.

— Inbezug des englischen Buches, „Feeding the Hungry", welches vom mennonitischen Central-Komitee herausgegeben wird, hat Präsident Hoover folgende Anerkennung zu sagen:



„Das Buch präsentiert einen Bericht von wundervollem Geberſinn und Dienst des mennonitischen Volkes von Nord-Amerika. Ich weiß dieses Hilfswerk im vollen Wert zu schätzen, weil damals die Leitung des ganzen amerikanischen Hilfswerks unter meiner Leitung stand. Für ein Volk mit einer begrenzten Gliederzahl und nur mittelmäßigem Wohlstand wie die Mennoniten sind, ist das Opfer im Werte von einer Million dreimalhunderttausend Dollar ein Beweis der Nächstenliebe, die ganz Amerika zur Ehre und Kredit gereicht."

Das Buch ist ungefähr 450 Seiten stark und die Größe ist 5½ bei 8¼ Zoll, leicht leserliche Schrift ist benutzt worden. Das Buch ist dauerhaft gebunden und hat einen Goldeindruck der Medaille, die die Mennoniten in Rußland unseren Arbeitern als Anerkennung überreichten.

Preis $2.00 Portofrei.

Rundschau Publ. House,
672 Arlington, St.,
Winnipeg, Canada.

— Präsident Roosevelt hat dem Kongreß ein weitreichendes Programm für Wasser-Kontrolle und Entwicklung empfohlen, bei welchem es sich um die Verausgabung von mehr als zwei Milliarden Dollars handelt, und dessen Ausführung sich auf die nächsten sechs Jahre erstrecken soll.

— In Paris sind 4 Männer und 1 Frau arretiert worden, und man behauptet, daß sie im Solde Italiens stehen sollen.

— **SP. Die wiederholten Versuche, im** zwanzigsten Jahre des Bestandes der Tschechoslowakei eine nationale Konzentrationsregierung aller slawischen Parteien, im besonderen mit Einschluß der seit Jahren zum Prager zentralistischen Regime in schärfster Gegnerschaft stehenden Slowakischen Volkspartei zustande zu bringen, müssen nach den sonntägigen Erklärungen Hlinkas und Sidors als gescheitert betrachtet werden. Es wird also, obzwar Prag bereits drei Ministerposten bereit hielt, um sie der Slowakischen Volkspartei und der (tschechisch-nationalistischen) Nationalen Vereinigung als Mitgift der älteren Koalitionsparteien zur Verfügung zu stellen, auf absehbare Zeit hinaus zu keinem Regierungseintritt der stärksten slowakischen Partei und damit auch zu keinem Aufheben der scharf oppositionellen Haltung der derzeitigen Führung des autonomistisch denkenden Slowakentums.

— **SP. Vor wenigen Wochen, am 28.** Februar d. J., war es ein Jahr her, daß der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, auf der Haupttagung der Partei in Aussig a. E. die Forderung des Sudetendeutschtums in volkspolitischer Hinsicht verkündete.

Durch mehr als drei Jahre hindurch bildete einer der Hauptargumente, das von tschechischer Seite immer wieder gegen die sudetendeutsche Einheitsbewegung vorgebracht wurde: Wir können mit

Euch nicht sprechen, wenn wir nicht genau bis ins Einzelne wissen was Ihr wollt. Am 28. Februar 1937 hat Konrad Henlein in Aussig mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, wie er und das Sudetendeutschtum sich die Lösung der deutsch-tschechischen Frage vorstelle. Und der Erfolg? Wenn früher gesagt wurde, man könne der Sudetendeutschen Partei nicht trauen, weil ihre Ziele zu unklar seien, so hieß es nun, man könne kein Vertrauen haben, weil das Ziel ganz unklar umrissen sei.

Gegenüber dieser schwankenden Einstellung auf tschechischer Seite muß festgestellt werden, daß kaum eine Partei unter den zahlreichen Parteien der tschechoslowakischen Kammer von Anfang an so unbeirrbar ihren Weg gegangen ist wie gerade die Sudetendeutsche Partei. Es führt eine gerade Linie von dem seinerzeitigen Gründungsaufruf Konrad Henleins über die Kundgebungen von Böhm — Leipa, Aussig und Prag bis in die neueste Zeit.

— **SP. In der angesehenen tschechischen** Wirtschaftszeitschrift „Hokpodarska Politika" wurde vor kurzem darauf hingewiesen, daß der in den Jahren 1935—36 verheißungsvoll einsetzende Aufschwung des tschechoslowakischen Exports nach der Sowjetunion im Jahre 1937 zum Stillstand gekommen ist und sich gegenüber 1936 fast um die Hälfte verringert hat. Die Frage der Industriekredite für die Ausfuhr in die Sowjetunion ist auch in der Tschechoslowakei in der letzten Zeit sehr aktuell geworden. Gegenwärtig wird über einen neuen Kredit in der Höhe von 250 Millionen tschechischen Kronen (30 Millionen RM.) für 5.5 v. H. und acht Jahre verhandelt. Nach den Berichten der Tageszeitungen verlangt die Sowjetunion diesen Kredit in der Form eines Finanzkredites, was bedeutet, daß das geliehene Kapital auch zu anderen Zwecken verwendet werden könnte als zum Warenverkauf in der Tschechoslowakei.

— **JHN. Auf der kürzlich stattgefundenen** 3. Bautagung des der Reichsjugendführung unterstehenden Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen standen die erzieherischen und kulturellen Gesichtspunkte stark im Vordergrunde. Das Bauprogramm 1938, das beraten wurde, sieht 147 Bauten mit etwa 18,?00 Betten und 6000 Lagern vor.